



Vergißeinnicht 1912

11 (1912)

Vergißmichnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

30. Jahrgang.
Nr. 11.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franco zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.
Ueberzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmichnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.



Fröhliche Fahrt.

Köln a. Rh.
November 1912.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohlthätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmichnicht
werden an allen
Orten gesucht.

Für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohlthäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Huldigung der gesamten österreichischen Monarchie vor dem hl. Sakrament.*)

„Zur Heerschau nach Wien!“ stets rief dieses Wort
Herbei fühne Degen, ja Heldengestalten.
O Jubel! es will in der Donaufstadt
Der König der Welt seine Heerschau nun halten.
Zu huld'gen dem König im Sakrament,
Erscheint wer Edeltreue noch kennt.
Drum juble, hehre A u s t r i a ,
Dein „Salutaris Hostia!“

Der Ruf wird vernommen, das Echo wird wach,
Es zündet der Funke, die Herzen entflammen.
Der Aufruf des Königs Begeisterung weckt
In Kämpfen, so edelem Blut entstammen.
Virgt Gold schon, o U n g a r n , dein Felsgestein,
Wie wird es erstrahlen im Herzen dein!
Lobfänge, o H u n g a r i a ,
Dein „Salutaris Hostia!“

Wo immer in B ö h m e n die Linde rauscht,
Aus Tagen des Glaubens wird Kunde sie geben.
Wie Wenzel, der König, zum Dienst des Altars
Den Weizen gesäet, gekeltert die Reben.
Solch Luth ist gesegneter Samen der Treu,
Dem herrliche Blüten entsprossen aufs neu,
Du zeigst dies, B o h e m i a ,
Beim „Salutaris Hostia!“

O S a l z b u r g , du irdisches Paradies,
Mit Zauber umwebet Natur dich und Gnade.
Von Zuavum**) hin bis zum d e u t s c h e n R o m .
Welch gnadendurchleuchtete Heilspfad!
Sanft Rupert dem e w i g e n R o m dich verband
Baut Petri ein Kirchlein, das erste im Land.
Drum S a l z b u r g , sei dem Heiland nah
Beim „Salutaris Hostia!“

Ist's deiner Gewässer still heilende Kraft,
Dein Hochwald, der Reiz der Smaragdenen Auen,
Der immerfort Scharen 'gen S t i e r m a r k führt,
Selbst Habsburgs hochedle Herrscher und Frauen?
Des Landes Magnet, seines Segens Quell,
Das ist die geliebteste Mutter von Zell.
Sie führt die grüne S t y r i a
Zum „Salutaris Hostia!“

Gewaltig erhebt sich dein Gletscher empor,
Noch höher der Ar, der die Firnen umkreiset.
Groß bist du durch Heldenmut, hied'res T i r o l ,
Doch größer durch Glauben, der himmelwärts weist,
Ihr V ö l k e r d e r A l p e n , ins Vorbeerz
Vom Brenner, vom Arlberg bringt Edelweiß
Dem Bundesheern gilt es ja,
Das „Salutaris Hostia!“

Welch einziger Heerbann, mein Oesterreich.
Wenn wehend sich alle Paniere entfalten,
Doch bist du so groß, so überreich,
Daß mehr noch bewirkt der Liebe Walten:
Dein Herrscher, dein Vater, dein Kaiser ist da,
Unbetend dem Sakramente nah:
O segne ihn und A u s t r i a ,
O „Salutaris Hostia!“

Durch Straßen von mächtiger Roma erbaut,
Der Weg zur Donau ward einstens erschlossen;
Die Boten des Heiles betraten den Pfad,
Auf dem sich der Gnadenstrom mächtig ergossen.
O mögt ihr auch heute noch K ä r n t e n und K r a i n ,
Bahnbrechend dem Heiland die Kräfte leihn.
Verspreche dies, C a r i n t h i a ,
Beim „Salutaris Hostia!“

Beflügelte Boten sind Save und Drau;
Den herrlichen Landen an euren Gestaden
Verkündet es rauschend, verkündet es laut:
„Zu Christi Heerbann sind alle geladen.
Wer ritterlich denkt, schärft sein Glaubensschwert,
Wer ritterlich streitet, erkennt dessen Wert.
K r o a t i a und B o s n i a ,
Hoch „Salutaris Hostia!“

Ihr P o l e n , einst führt' euch zur Kaiserstadt
Der fühne Sobiesky zum Waffentanze.
Heut folgt ihr dem Friedensfürsten, der ruft
Zum Thron der sonnendurchflamten Monstranze
Ins B u c h e n l a n d rufet: schwöret freudig bereit,
Den Treueid dem König der Ewigkeit.
Frei schwöre ihn, G a l i z i a ,
Beim „Salutaris Hostia!“

Du siehst in dem Wachstum von Blüte und Frucht
Das süße Ergebnis still waltender Kräfte.
Der Heiligen Leben, — dein Belehrt —
Ist, M ä h r e n , ein Born reicher Lebensäfte
St. Hedwigs Luth ist stets treibende Macht,
Die allzeit zum Höchsten die Liebe entfacht
M o r a w i a , S i l e s i a ,
Singt „Salutaris Hostia!“

In Mehrengold prangt deine üppige Flur,
Umrahmt von den Quadern der sieben Kastele,
Dein Nebengelände, es höret den Gruß,
Den leyten, der scheidenden Donauwelle.
Aus Weizen- und Traubengold winde den Kranz,
Die Ehrenpforte der heil'gen Monstranz.
Dies sei, o T r a n s s i l v a n i a ,***)
Dein „Salutaris Hostia!“

Es brausen die Meereswogen ihr Lied,
Die Schätze verborgener Tiefen sie schenken,
Sie werfen sie lächelnd dir reich in den Schoß,
Gespendeter Gaben, sie immer gedenken.
Ihr K ü s t e n v ö l k e r , der Liebe Tribut,
Sei reicher noch wie an Perlen die Flut.
So rausche, blaue A d r i a ,
Dein „Salutaris Hostia!“

*) Beim großen eucharistischen Kongreß 12.—15. September 1912.

**) Salzburg hieß so als keltische und röm. Kolonie; sie wurde z. B. des hl. Severin (4. Jahrhundert) durch die Germanen zerstört.

***)) Siebenbürgen.

Die Missionsversammlung auf dem Aachener Katholikentage.

Zum erstenmale fand diesmal auf einem deutschen Katholikentage eine große Missionsversammlung in der Festhalle statt. Bereits eine halbe Stunde vor Beginn der Versammlung war die Halle in allen ihren Teilen dicht gefüllt. Der Vorsitzende des Kindheit-Jesu-Vereins eröffnete die Versammlung und schlug vor, den um die katholischen Missionen so hoch verdienten Fürsten Löwenstein zum Vorsitzenden der Versammlung zu wählen. Mit stürmischem Beifall wurde dieser Antrag angenommen.

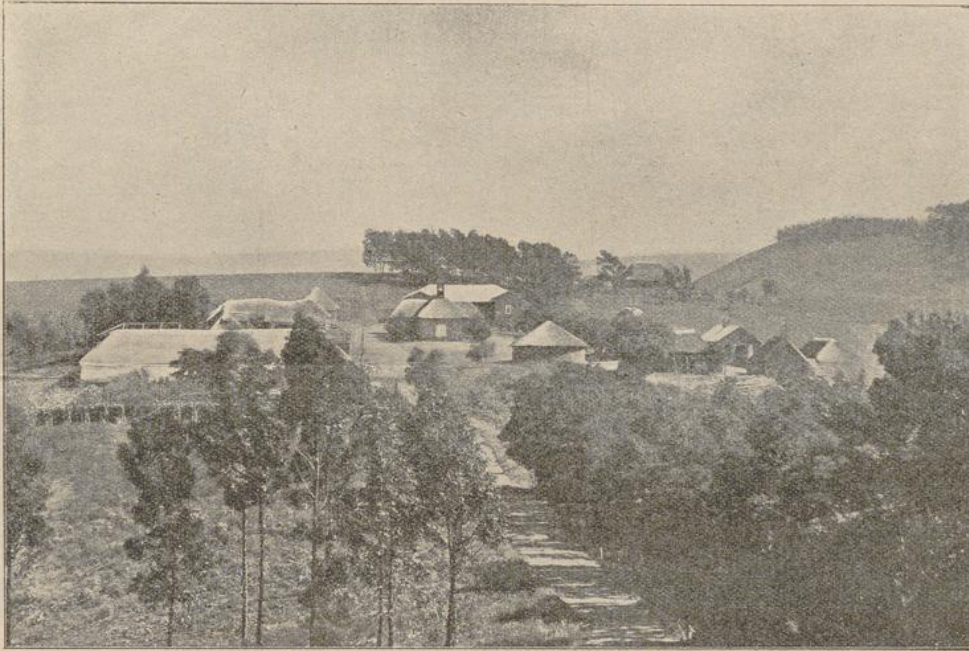
Fürst Löwenstein begrüßte nunmehr mit warmen Worten die Versammlung und bat die Anwesenden, alles daran zu setzen und das so wichtige Werk der Heidenmission zu fördern. Er gab hierauf eine Ueber-

lichen Seelen, für welche er litt und starb. Das war die hehre Feierstunde des gottmenschlichen Seeleneifers. Da ward die Weltmission im blutigen Kreuzestode begründet. Nach seinem Tode hat er sie offen eingesetzt, anempfohlen und aufgetragen:

„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“

Liebe zu Jesus und Gehorsam gegen seinen Befehl bilden das Wesen der Heidenmission. Den Seelendurst Jesu zu stillen, die Zahl der Verehrer Jesu zu mehren, kurz, die Liebe zu Jesu im Heile der Seelen ist die Triebfeder der Weltmission.

Wie die Liebe zu Christus sich in so vielfacher Weise äußert, daß es fast ebenso viele Arten von Heiligen als Heilige selbst, gibt, so wird auch die in die Nächstenliebe ausströmende Gottesliebe einen so vielgestaltigen Seeleneifer erzeugen, als es gottbegeisterte Glaubensboten



Missionsstation Mariatrost in Südafrika.

sicht über die deutschen Missionsvereine und ihre Organisation, wobei er insbesondere auf die Betätigung der katholischen Frauen und Jugend in diesen Vereinen hinwies. Nunmehr ergriff Bischof Geyer, Chartum, das Wort. Wir können nicht umhin, die herrliche Rede dieses bekannten seeleneifrigen Missionars unsern Lesern nach ihrem vollen Inhalt mitzuteilen.

Rede des Hochwürdigsten Herrn Bischofs F. X. Geyer aus Chartum über die Missionsfrage auf dem diesjährigen Katholikentage zu Aachen.

Als der Gottmensch Jesus Christus, in einem Meere körperlicher und seelischer Leiden schwimmend, den Leib von der Geißelung zerrissen, das Haupt von der Dornenkrone durchstoßen, Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt, von den Feinden verhöhnt, von den Jüngern verlassen und vom himmlischen Vater sich selbst preisgegeben im Todeskampfe verblutete, da war es, daß er ausrief: „Sitio“ — mich dürftet! Wohl dürftete ihn leiblicher Weise, mehr aber lechzte er nach den unsterb-

in den verschiedenen Missionslagen gibt. Die Liebe ist erfindend. Sie wird mehr als theoretische Unterweisungen die Wege finden, und alle erlaubten Mittel anwenden, die zum Ziele führen. Bald wird die Mission bei den Kleinen beginnen, um zu den Großen aufzusteigen, bald die Einflußreichen gewinnen, um die Niedrigen anzuziehen; hier wird langsame Vorbereitung wilder Völker für die Lehre Christi, dort Erleuchtung der gebildeten Klasse am Plaze sein; hier müssen die Gutgesinnten gestärkt, dort die Widersacher verhöhnt, hier Einfältige aufgerichtet und dort Böswillige besänftigt werden. Bald wird durch Aufklärung des Verstandes das Herz, bald durch Beeinflussung des Herzens der Verstand gewonnen werden. Die Liebe wird allen alles werden, um alle Christo zu gewinnen; das ist das Hohe- und Heilige des christlichen Befehrungseifers.

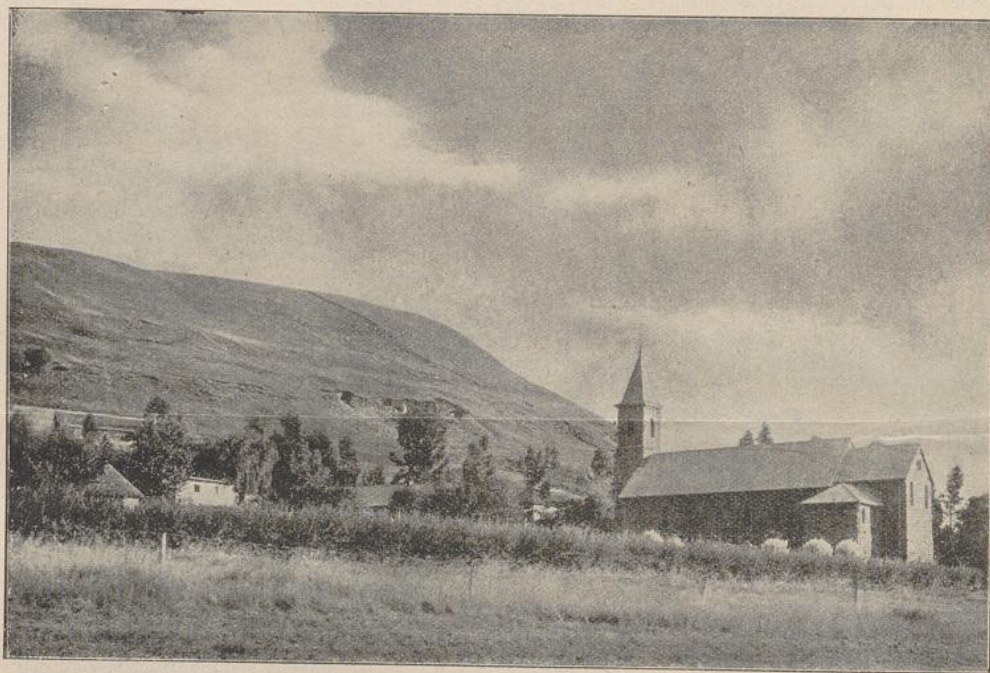
Die Liebe zu Jesus ist die wichtigste und universellste Missionsmethode, und ohne sie krankt jede andere. Art, Umfang und Beschaffenheit der Missionierung werden die mannigfaltigsten sein, je nach Völkern,

Zeit und Umständen. Die Schale wird verschieden, der Kern stets und überall derselbe sein, die Gottes- und in ihr die Nächstenliebe.

Folgen wir einem Glaubensboten nach Afrika zu einem jener Völker, welche noch in der Finsternis des Heidentums sitzen. Sie alle haben irgend etwas von Religion, woran er anknüpfen kann. Wie in finsterner Nacht durch schwarze Wolkenberge Sternlein schimmern, so leuchten Wahrheiten der Offenbarung aus dem Dunkel des Heidentums hervor. Es gibt kein Volk auf Erden ohne Kenntnis Gottes und ohne Ahnung des künftigen Lebens. Allen ist Gott das höchste Wesen, unsterblich, Schöpfer des Alls, Herr über Leben und Tod. Mehr als Gott aber beschäftigt sie die Furcht vor den Seelen und bösen Geistern, welche den Menschen

Die Abhängigkeit der Leute von ihm ist meist so groß, daß niemand ohne Erlaubnis oder Befehl von ihm auch nur eine Hand zu rühren wagt. Von seiner Stimmung hängt daher viel ab. Man erklärt ihm, daß man sich beim ihm niederlassen wolle, um den Kranken Arznei zu geben, den Armen zu helfen und die Kinder lesen und schreiben zu lehren. Man werde nichts von den Eingeborenen umsonst verlangen und jede Arbeit und Dienstleistung nach Gebühr belohnen. Diese Aussichten und die Hoffnung auf Geschenke bestimmen den Häuptling zur Einwilligung.

Mit Begeisterung beginnt der Missionar sein Werk und fängt noch am selben Tage mit dem Studium der *Landessprache* an. Dabei stehen ihm in der Regel weder Grammatik, noch Wörterbuch zur Verfügung; die



Missionsstation M. Telgte in der Kapholonie.

durch Zauber und Hexerei zu schaden suchen. Die oft rührenden Gebräuche, mit denen Tod und Grab umgeben werden, deuten auf eine Ahnung vom Fortleben nach dem Tode. Auch die Summe der Gebote Gottes ist in ihr Herz geschrieben. Diebstahl und Mord, Mißachtung der Eltern und Ehebruch gelten als verabscheuungswürdig. Weit herein in den nächtlichen Himmel des Heidentums zittert noch das Wetterleuchten des Sittengesetzes vom Berge Sinai! Auch die Erkenntnis verlorenen Glückes und die Sehnsucht nach ihm flackert vereinzelt aus dem Wüste des Aßter- und Aberglaubens auf, und manches Sehnen, manche Reuesträne mag durch die dunkle Wolke des Heidentums den Weg zum Herzen des ewigen Vaters finden.

Kommt nun der Missionar zu einem solchen Volke, so muß zuerst ein geeigneter Ort für eine Station ausfindig gemacht werden. Dazu ist es notwendig, das ganze betreffende Gebiet in Augenschein zu nehmen. Es müssen die Stimmung der Häuptlinge und der Leute geprüft und die Boden-, Wasser- und Verkehrsverhältnisse festgestellt werden. Ist der geeignete Ort gewählt, so tritt man an den Häuptling heran.

Sprache ist ungeschrieben und unbeschrieben. Wort für Wort muß sie den Eingeborenen abgeläuscht werden. Diese verstehen den Missionar oft nicht oder führen ihn absichtlich irre. Die Verschiedenheit der Sprachen, die besonders in Afrika wie eine Strafe Gottes erscheint, — z. B. in meinem Vikariat mehr als 40 verschiedene Sprachen — bildet eine der größten Schwierigkeiten des Missionswerkes.

Inzwischen baut der Missionar seine Hütte

mit Hilfe der Eingeborenen, die meist mißtrauisch, träge und wandelbar sind, so daß er selbst Hand anlegen muß. Es muß ein Brunnen gegraben, ein Küchengarten angelegt werden. Die Eingeborenen arbeiten gegen Entlohnung in Tauschgegenständen, aber ihre anfängliche Ungeschicklichkeit und Arbeitsunlust bedürfen ein fortgesetztes Ueberwachen, Aneisern und Selbstzugreifen der Missionare. Die Hand, die am Morgen den Leib Christi gehalten, ist am Abend blasen- und schwielensbedeckt. Das gute Beispiel aber bleibt nicht unbemerkt. Bisher war die Arbeit bei den Eingeborenen verachtet und Sache der Frauen. Nun sehen sie den weißen Mann

arbeiten, und sie arbeiten mit. Sie bekommen Kleidung und Schmuck. Das sehen andere, und wollen das Gleiche, und auch sie erarbeiten es sich. Die Leute sehen, daß sie gerecht und liebevoll behandelt werden und bekommen Achtung und Liebe zum Missionar. Manche treten in den Dienst der Mission als Hausburschen. Inzwischen verbreitet sich der gute Ruf der Arzneien, und täglich kommen Kranke zur Mission oder werden in den Dörfern besucht. Spitalhütten zur Aufnahme der Kranken werden in der Mission selbst errichtet. Ein Kindlein liegt im Sterben; der Missionar tauft es, und als fürbittender Engel im Himmel fördert es die Missionsarbeit.

Indessen wird der Arzt selbst zum Kranken. Eines Morgens erwacht er wie zer schlagen, die Füße wollen

sporadische Bemerkungen und Hinweise auf Gott und das Sittengesetz.

Inzwischen hat der Missionar Fortschritte in der Sprache gemacht und lernt das Denken und Fühlen des Volkes immer besser kennen. Er überetzt die Elementarwahrheiten in die Landessprache, wobei die Wiedergabe der abstrakten Begriffe oft große Schwierigkeiten bietet. Schließlich beginnt ein mehr oder weniger

regelmäßiger Unterricht für die Jugend. Trotzdem auch der Heidenjugend die Schwächen ihrer Abstammung anhaften, so besitzt sie doch die herrlichen Eigenschaften jeder Jugend, als Zutraulichkeit und Denkfähigkeit. So entsteht eine Schule, zuerst in der Mission selbst. Der Missionar steigt zur Anschauungsweise und Fassungskraft der Wilden herab,



unser Missionspersonal in Rhoceta:

In der Mitte Hochw. P. Bonaventura Jädel, rechts P. Adalbero Fleischer, links P. Ignatius Krauspenhaar.
Im Hintergrund (von links nach rechts): Br. Paphnutius, Br. Regidius, Br. Maximilian u. Br. Kassian.

ihn kaum tragen bei der Feier der hl. Messe. Noch schleppet er sich zur Arbeit; allein heftiger Frost durchschüttelt ihn unter den sengenden Strahlen der Tropen-
sonne.

Das Sumpffieber hat ihn ergriffen. Er erholt sich langsam wieder. Er hat erkannt, daß ein anderes Klima eine andere Lebensweise erfordert und lernt immer besser, sich den Verhältnissen anzupassen. Nicht immer aber geht es gut ab. Manchmal führt das Sumpffieber und besonders die schwere Form desselben, das Schwarzwasserfieber, zum Tode; daran starben in meiner Mission in einem Jahre fünf junge Missionare.

In Schreinerei und Schmiede, in Garten und Feld, in Wald und Wiese schaffen Säge, Hammer und Schaufel um die Wette. Wo einst der Urwald in Schweigen schauerte und nackte Wilde schlenderten, ist eine Stätte reger Tätigkeit entstanden und schafft der Eingeborene im Arbeitskittel an der Seite des Missionars. In der Lehmgrube und am Ziegelofen schlägt der Missionar die erste Kanzel auf. Es sind vorerst nur gelegentliche und

wählt aus den Wahrheiten diejenigen heraus, für die er Anknüpfungspunkte in den religiösen Ideen des Volkes vorgefunden, und sucht langsam und vorsichtig falsche Vorstellungen auszumerzen. Außer in der Religion werden die Kinder im Lesen und Schreiben unterrichtet.

Von der Station aus wird die Tätigkeit auf die umliegenden Dörfer ausgedehnt; es werden dort Filialschulen errichtet. Ein oder zweimal wöchentlich erscheint der Missionar und versammelt groß und klein zum Katechismusunterricht. Die Kinder hinwieder werden die Apostel in der Familie; was sie in der Schule gelernt, wiederholen sie zu Hause. Aber zur Befehrung ist oft noch ein weiterer Schritt. Der Missionar hofft, arbeitet und betet. Indes wirkt die Gnade Gottes mit. Es regt sich in einzelnen die Begierde nach der Taufe. Wie ein anderer Nikodemus kommt der Erste zum Missionar und gesteht: „Vater, ich möchte das Wasser Gottes!“ „Warum?“ „Weil ich die Hölle fürchte!“ Der Missionar ermutigt ihn, zu beten und fleißig zum Unterricht zu kommen. Nun setzt

in der Katechumenenseele der S a t a n ein. „Was werden die Eltern, die Asten, die Kameraden sagen?“ Die Furcht, als Verräter an den Ueberlieferungen des Stammes zu gelten, von den Kameraden als Abtrünniger verachtet zu werden und als solcher keine Frau zu bekommen und andere Bedenken steigen auf. Der Katechumene kämpft zwischen erkannter Pflicht und den Schwierigkeiten in deren Erfüllung. Es gehört oft ein heroischer Mut dazu, sie zu überwinden. Der Katechumene kommt wieder und spricht: „Ich bitte um die Taufe, aber im geheimen.“ Er empfängt

die Taufe im geheimen.

Er weicht einen oder mehrere der Eingeborenen in das Geheimnis ein; sie machen denselben Kampf durch und werden gleichfalls im geheimen getauft. In den Katakomben wuchs die Urkirche heran und in der verschwiegenen Seelentiefe dieser gläubigen Jünglinge baut sich die neue Missionskirche auf!

Es kommt der Tag, da die ersten Neugetauften als G r s t k o m m u n i k a n t e n an den Altar treten, geheim oder öffentlich, je nach Umständen. Nirgends wird das Brot der Starken mehr benötigt, als von diesen jungen Kämpfern Christi, welche dem ganzen Ansturm Satans und seiner Helfershelfer, der Z a u b e r e r und Hexen, Stand zu halten haben. Die alteingesessenen Verfechter des heidnischen Irrwahn, der Quelle ihres Unterhaltes und Ansehens, setzen alles daran, die Neuchristen abzuschrecken, einzuschüchtern, wankend zu machen. Da bedarf es übernatürlicher Stärkung, und sie finden sie in der öfteren und täglichen Kommunion, welche nirgends in der Welt notwendiger und heilsamer ist, als in der jungen Christengemeinde im Heidenland. Durch die öftere Teilnahme am eucharistischen Mahle erstarkt die kleine, scheue Christengemeinde zum jungen Ries!

Es kommt der andere Tag, da das erste christliche Brautpaar sich für das Leben bindet. Damit beginnt die Erlösung der Frau und

die Regeneration der Familie.

Die arme Frau wird aus der Sklavin eine G e f ä h r t i n, aus dem Hausgerät eine H a u s f r a u, aus einem rechtlosen Wesen eine Mutter der Kinder. Die Hebung der Frau adelt Mann und Kind. Der Mann wird aus dem Tyrannen das besorgte Haupt der Familie, aus dem Besitzer von Frauen und Sklavinnen ein G h e m a n n in christlichem Sinne, aus dem müßigen Gebieter ein p f l i c h t b e w u ß t e r u n d a r b e i t s a m e r V a t e r. In der Hebung der Würde der Frau und der dadurch bedingten Erneuerung der Familie liegt das sozialpolitische Programm der Missionsarbeit.

Aus den Neugetauften wachsen die ersten Hilfskräfte der Mission heran; es sind die e i n g e b o r e n e n K a t e c h i s t e n so wichtig, daß erst mit ihnen das Missionswerk auf breite Grundlage gestellt werden kann. Es können auswärtige Katechistenposten errichtet werden, welche je nach Maßgabe der Hilfskräfte und Geldmittel bei fortschreitender Entwicklung das Land wie mit einem Netze überziehen.

(Schluß folgt.)

Beschluß

des diesjährigen Nacher Katholikentages über die Heidenmission.

Die 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erkennt in der Verbreitung des wahren Glaubens über die ganze Erde die vornehmste, gottgewollte Pflicht

der Kirche Christi, eine apostolische Aufgabe, an der jeder Katholik seinen Anteil haben soll.

Sie blickt daher voll dankbarer Bewunderung auf das heldenmütige Wirken der katholischen Kirche und ihrer Sendboten in den Heidenländern und fordert alle deutschen Katholiken eindringlich auf, diese Arbeit im Dienste des Glaubens nach besten Kräften zu fördern.

Darum empfiehlt sie der Opferwilligkeit der Katholiken Deutschlands die Missionshäuser auf deutschem Boden, die ihre Mitglieder als Apostel in alle Welt entsenden, und die von der Kirche bestätigten Missionsvereine, deren Gebete und Geldmittel die Erhaltung und Ausbreitung der Missionen bezwecken. Sie erinnert an diese erfolgreiche Tätigkeit des Werkes der Verbreitung des Glaubens und des Werkes der hl. Kindheit, beide in besonderer Weise mit Nachen verknüpft, des Bayerischen Ludwigsmissionsvereins, des Afrikaver eins, der Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, der St. Peter Claver-Sodalität und begrüßt lebhaft den steigenden Eifer der akademischen Jugend für die Vereinsarbeit im Dienste der Heidenmission.

Die 59. Generalversammlung wünscht dringend, daß die Beteiligung an den Missionsvereinen eine allgemeine werde, damit sie befähigt seien, dem immer wachsenden Bedürfnis einigermaßen zu genügen. Die gesteigerte Kolonialarbeit des Reichs und die Ueberzeugung, daß wahrer Kulturfortschritt nur möglich ist bei freier Entfaltung der religiösen Kräfte, muß den deutschen Katholiken ein besonderer Ansporn sein zu außerordentlichen Leistungen.

Missionsreisen im Kongoland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

So lebte ich also eine Zeitlang mit meinem Freunde Michelangelo im Kapuzinerklosterlein zu Bamba in Frieden und Eintracht zusammen. Er hatte bereits eine gute Ordnung eingeführt und hielt recht erbauliche Gottesdienste ab, zu welchen die schwarzen Neubekehrten in Massen herbeiströmten.

Zur Besorgung unseres Haushaltes hatten wir ebenfalls mehrere Neger. Zwei besorgten den Garten, einer war Koch, einer Sakristan, und ein paar andere schleppten Holz sowie Wasch- und Trinkwasser herbei, während der intelligenteste von ihnen zum Schaffner ernannt wurde. Dieser verwahrte die Muscheln, die hierzulande die Stelle des Geldes vertreten, und kaufte Honig, Wachs, Früchte und Mehl aus Hirse oder Heidekorn ein. Ueberdies hatten wir noch einen Dolmetscher, der stets an unserer Seite blieb, obschon wir eine Menge Neger antraten, die hinreichend Portugiesisch verstanden; denn da Bamba auf dem Wege nach San Salvador liegt, kamen sie viel mit portugiesischen Kaufleuten in Berührung, die ihre Waren von der Küstenstadt Loanda dorthin schafften. Bamba selbst ist ziemlich groß, liegt etwa 80 Stunden vom Meere landeinwärts und ist die Hauptstadt einer Provinz gleichen Namens.

Der König vom Kongoland war um jene Zeit, von einem siegreichen Kriegszuge zurückkehrend, im nahen P e m b a eingetroffen. Wir beschloßen, ihm einen Besuch abzustatten und in den Ortschaften, durch die wir auf dem Wege kommen würden, zu predigen und die kleinen Kinder zu taufen. Wir brachen schon am nächsten Tag mit einigen Negern, welche uns die Landesfürstin, eine sehr freundliche Frau, überlassen hatte, auf. Arbeit gab es auf dem ganzen Wege genug, in Pemba aber hatten wir ein eigenes Hospiz und wurden von unserm

Ordensgenossen, dem Hochw. P. Antonio de Sarravezza, aufs freundlichste empfangen. Er wunderte sich nicht wenig über unsere Jugend, denn keiner von uns beiden war 30 Jahre alt. Als wir ihm eben die Ursache unserer Hierherkunft mitteilten, erscholl ein immer näher rückender Lärm von Trommeln, Hörnern, Trompeten und Pfeifen.

„Der König kommt“, erklärte P. Antonio; „eilt schnell hinaus, denn ihr findet feinere günstigere Gelegenheit, ihn zu begrüßen!“ Kaum standen wir vor der Pforte unseres Klostersleins, als schon der Zug herankam.

Der König, Dom. Alvarez II., ein noch sehr junger Mann von kaum 20 Jahren, war prächtig gekleidet. Er trug einen scharlachroten Mantel mit goldenen Knöpfen, fleischfarbene Beinkleider und weiße Halbstiefel. Vor ihm gingen 24 Keger, ohne Ausnahme Söhne großer Fürsten und Häuptlinge; sie kamen barfuß daher und unbedeckten Hauptes, trugen schwarz gefärbte Schürzen von Palmfasern um die Lenden und blaue Mäntel von europäischem Tuch, die bis zur Erde niederhingen. Die Beamten, etwa hundert an der Zahl, waren ebenso gekleidet, während der große Haufe der übrigen Dienerschaft nur ungefärbte Lendenschürzen umhatte.

Dicht hinterm König schritten zwei Keger, von denen der eine des Königs feuerfarbenen, mit goldenen Franzen eingefassten Sonnenschirm trug, während der andere einen reichvergoldeten Thronstuhl daherschleppte.

Wir verneigten uns ehrerbietig vor dem König und entboten ihm unsern Gruß. Er machte Halt, hieß uns freundlichst willkommen in seinem großen Reiche und lud uns ein, unsern Wohnsitz in seiner Hauptstadt, San Salvador, zu nehmen. Wir dankten untertänigst mit dem Bemerken, daß wegen des großen Priester mangels in Yamba eine Uebersiedelung nach San Salvador nicht möglich sei. Hierauf fragte er noch dies und das über unsere Mission, über Europa, speziell Italien und Por-



Fallendes Laub. Nach dem Gemälde von Carl Hauptmann.

Stuttgart, Berlin 68.

tugal, und ließ zuletzt durch seinen Geheimsekretär, einen Mulatten, Empfehlungsbriefe an den Fürsten von Bamba ausstellen, worin er denselben anwies, uns in allen Stücken, namentlich aber in Sachen der Mission, behilflich zu sein. Beim Abschied beehrte er uns mit einigen Geschenken, während wir ihm einige geweihte Devotionalien überreichten, die ihn sehr zu freuen schienen, wie er überhaupt als ein sehr frommer Herr galt.

Hocherfreut, den König und seinen prächtigen Zug gesehen zu haben, sagten wir bald darauf dem guten P. Antonio ein herzliches Lebewohl und kehrten wieder nach Bamba zurück. Uebrigens hörten wir nachher, der König Alfonso III. habe noch einen viel größeren Pomp entwickelt. Er trug zum Beispiel, als ihm im Jahre 1646 einige Missionäre unseres Ordens vorgestellt wurden, ein mit Edelsteinen geschmücktes Kleid von Goldbrokat und eine Krone von Diamanten und anderen kostbaren Edelsteinen, saß unter einem Baldachin von karmosinrotem Sammet und hatte unter seinen Füßen zwei wertvolle Schemel und einen kostbaren Teppich. Man sieht, der Schwarze ist gar sehr für äußeren Schmuck und sucht darin sogar die europäischen Fürsten zu übertreffen.

Auf dem Heimwege sahen wir eine Menge seltsamer Tiere; es war, als ob sie sich aus den Ländern der ganzen Welt ein Stellbildein gegeben hätten. Einmal glaubte ich, ein Kind schreien zu hören und ließ die Neger, die eilig mit meiner Hängematte voranschritten, halten. Diese aber lachten hell auf und entgegneten mir, ein Vogel habe so gerufen. Wirklich erhob sich nach wenigen Augenblicken ein Vogel von dunkelgelber Farbe und größer als ein Adler vom Boden und flog dem nahen Walde zu.

In Bamba oblagen wir wieder unserer Missionsarbeit, erteilten Unterricht, hielten Gottesdienst und spendeten die heiligen Sakramente. Die Eltern schickten ihre Kinder willig in die Schule, und bald wuchs ihre Zahl so sehr, daß wir den Unterricht in der Kirche erteilen mußten. Desgleichen reichete an Sonn- und Festtagen unsere Kirche bei weitem nicht aus, all die vielen Schwarzen, die aus der ganzen weiten Umgegend zusammenströmten, zu fassen. Oft füllten sie, Kopf an Kopf gedrängt, den ganzen weiten Vorplatz, und wiederholt mußten wir hinieren, d. h. zwei heilige Messen lesen, die eine hier in Bamba, die andere in einem der umliegenden großen Dörfer.

Auch die beiden Söhne des Fürsten, Dom Pedro und Dom Sebastian, besuchten mich täglich, hauptsächlich, um von uns Portugiesisch zu lernen. Selbstverständlich unterrichtete ich sie dabei auch in der christlichen Religion. Sie hatten helle Köpfe, begriffen schnell und behielten sich in allem sehr anständig und würdevoll.

Unter dem Volke herrscht der reinste Kommunismus. Die Frauen allein arbeiten und bestellen das Feld. Zur Zeit der Ernte tragen sie alles auf große Haufen zusammen. Davon wird nun zunächst der Anteil des Makolonte (Bürgermeisters) hinweggenommen, sowie was zur Aussaat nötig ist. Der Rest wird in die einzelnen Hütten verteilt und zwar je nach Anzahl seiner Insassen. Fällt die Ernte gut aus, so fällt es ihnen gar nicht ein, sich Vorräte für die Zeit der Not aufzuspeichern. Der Schwarze ist einfach, solange er etwas hat, und darnach hungert er. Nie macht er sich am Morgen darüber eine Sorge, ob er auch am Abend noch etwas zu essen habe oder nicht.

Wiederholt kam es vor, daß ich auf meinen Reisen den Trägern und sonstigen Begleitern nichts geben konnte, einfach weil ich selbst nichts hatte. Doch nie zeigten die guten Leuten darüber Verdruß. Sie nahmen einfach ein Stückchen Holz, schnitten es zu einem kleinen Spaten zu und stachen damit ein langes Gras samt den Wurzeln aus. Daran hingen oft kleine, weiße Knöllchen, die sie mit Appetit verzehrten, während ich und mein Gefährte sie beim besten Willen nicht hinunterwürgen konnten. Sie aber tanzten und scherzten nach solcher Mahlzeit, als hätten sie beim üppigsten Schmaus gegessen. „Ein glückliches Volk!“, dachte ich oftmals. Der Weiße hat hundert Bedürfnisse und macht sich Sorge um dies und das; diese Schwarzen dagegen sind gerade wie die Kinder. Sie kümmern sich um nichts, brauchen auch fast nichts, und sind immer lustig und guter Dinge. (Schluß folgt.)

Erste Einkleidung im neuen Mariannhiller Missionshause.

St. Paul, Post Walbeck, Rheinland, am 8. Sept. 1912. — Heute, am schönen Feste Maria-Geburt, wurden in unserm neuen Missionshause die ersten Postulanten eingekleidet und damit zum Beginn des eigentlichen Novizates zugelassen. Die schöne Feier fand um 9 Uhr vormittags in unserer Missionskapelle in unmittelbarer Verbindung mit dem Festgottesdienste statt. Der Hochw. P. Superior richtete zunächst an die Postulanten eine ergreifende Ansprache, segnete nach dem Zisterzienser Rituale die neuen Ordenshabite und nahm sodann die Einkleidung vor. Wir sind so glücklich, unsern geehrten Lesern die neuen Novizen im Bilde vorführen zu können; es sind drei Chorreligiosen, bzw. Priesteramtskandidaten und fünf Laienbrüder. Die Namen der ersteren sind:

P. Dorotheus Böllner (Priester) aus Dresden, Anton Reiner aus Herbertingen und Otto Emhart aus Ravensburg. Die beiden letztern absolvierten heuer in ihrer württembergischen Heimat das humanistische Gymnasium.

Die Namen der Brüder sind, von links nach rechts gezählt, Joseph Hundt (Gärtner) aus Glaz, Max Ohm (Apotheker) aus Godesberg, Peter Landwehr (Steinmetz) aus Höttingen, Johann Lunkensheimer (Klempner) aus Schöneberg, und Ferdinand Honauer (Dienstknecht) aus Linz a. D. Letztere hatten schon eine geraume Probezeit hinter sich, denn wegen Mangel an geeigneten Bauten hatte man gezögert, das Noviziat, das nun mit Zustimmung Roms von Mariannhill in Südafrika nach Europa verlegt werden soll, hier in „St. Paul“ zu eröffnen.

Am Feste Maria-Geburt 1912 standen wir somit an der Wiege des neuen Novizates. Die Kirche singt bekanntlich an jenem Tage in ihrem Festoffizium: „Deine Geburt, o heilige Gottesgebärerin, hat Freude verkündet der ganzen Welt“; möge dieser Satz, wenn auch in bescheidenem Maßstab, Anwendung finden auf die Mariannhiller Mission, die, Gott sei Dank, ebenfalls schon in der ganzen katholischen Welt hohe Gönner und opferwillige Freunde und Wohltäter gefunden hat. Mögen alle diese Freunde und viele der zahlreichen Leser des „Vergißmichnicht“ dem Kinde eine milde Gabe in die Wiege legen, damit es am Leben erhalten bleibe und

wachse und gedeihe Gott zur Ehre und vielen unsterblichen Seelen zum Heile!

Das neue Missionshaus braucht Bausteine, viele eifrige Gebete und vor allem frische Missionssärfte. Wie die menschliche Seele nur gut arbeiten kann in einem gesunden, kräftigen Leibe, so benötigen die Postulanten und Novizen ein gesundes, geräumiges, ganz nach den kirchlichen Vorschriften eingerichtetes Probehaus, um sich hier, in möglichster Absonderung von der Außenwelt, ruhig und still auf ihren hohen künftigen Beruf vorbereiten zu können. Das jetzige Gebäude, ein in Eile zu einem Klosterlein umgebautes Pächterhaus, entspricht nur den ersten Anfängen, muß aber ohne Verzug durch bedeutend größere und besser

steht jetzt seit beinahe dreißig Jahren. So mancher treuer Missionar hat bei uns während dieser Zeit sein Tagewerk vollbracht und vom Herrn des Weinberges, so hoffen wir zuversichtlich, seinen „Denar“ bekommen, während andere noch mutig und unverdrossen die Last und Hitze des Tages tragen. Doch immer noch ertönt der Ruf nach neuen Arbeitern im Weinberge des Herrn. Möge doch der liebe Gott recht viele junge, fromme und talentierte Leute in unser neues Missionshaus „St. Paul“ führen, wo sie die schönste Gelegenheit haben, ihren Beruf zu prüfen und sich auf das erhabene, apostolische Amt vorzubereiten, um dann später hinauszuziehen in die ferne Heidenwelt, für das Reich Christi möglichst viele unsterbliche Seelen zu gewinnen.



Die ersten Novizen unseres Missionshauses „St. Paul“.

eingeriichtete Bauten ersetzt werden. Tatsächlich wurde auch schon in „St. Paul“ im Juli 1912 mit dem Baue eines eigenen Postulates und Noviziates begonnen, in der festen Hoffnung, die göttliche Vorsehung werde uns für den neuen großen Zweck durch die bekannte Opferwilligkeit unserer Freunde und Wohltäter auch die nötigen Mittel zuführen. Allerdings enthält unser Missionsblättchen fast in jeder Nummer manchen dringenden Bitte für die 30 Missionsstationen in Südafrika, allein unter allen diesen Bitten steht als die dringendste und notwendigste obenan die um milde Gaben für unser neues Missionshaus „St. Paul“, denn das ist die Pflanzschule der künftigen Missionäre, das Fundament, auf dem sich in Zukunft das ganze Mariannhiller Missionswerk aufbauen soll.

An zweiter Stelle bitten und flehen wir um neue Missionssärfte. Die Mariannhiller Mission be-

Wenn Mariannhill schon jetzt auf eine außerordentlich erfolgreiche, wahrhaft gottgesegnete Missionstätigkeit zurückblicken kann, obschon es bisher für die Ausbildung seiner Missionäre in Europa kein eigenes Haus besaß, um wieviel größer wird dann, sofern uns Gottes Segen treu bleibt, der Erfolg sein, wenn einmal das im Mai 1911 eröffnete Missionshaus „St. Paul“ vollständig ausgebaut, zweckentsprechend eingerichtet und voll besetzt sein wird! Drum, wer noch Eifer hat für des Herrn Ehre und das große Werk der katholischen Mission, der zögere nicht, ein seinen Kräften entsprechendes Opfer zu bringen zum ferneren Wachstum und Gedeihen unseres neuen Missionshauses „St. Paul“.

Für jede, auch die geringste Gabe sagen wir zum voraus ein aufrichtiges, herzliches „Vergelt's Gott!“

Unsere Missionsstation „St. Michael“ und ihre Filiales.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner, R. M. M.

„St. Michael“ ist in gewisser Beziehung unsere älteste Missionsstation, ja sie ist älter als Mariannahill, denn sie wurde anfangs der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von den Oblatenvätern gegründet und erst im Jahre 1890 von Bischof Soliret den Trappisten überlassen.

Das dazu gehörige Missionsgebiet erstreckt sich viele Meilen weit über ein hochromantisches, von endlosen Tälern, Tälern und Bergkuppen belebtes Gelände und ist viel zu groß, als daß es mit seinen 15 000 weit auseinander wohnenden Eingeborenen von einem einzigen Missionspriester genügend pastoriert werden könnte. Es besteht daher die Absicht, die wichtigsten der jetzigen Katechesenstellen im Laufe der Zeit zu eigenen Filialen zu erheben. Die älteste Tochter „St. Michaels“ ist das jetzige *S i m m e l b e r g*. Es verdankt seine Existenz der Energie des früheren Superiors von St. Michael, des Hochw. P. Solanus Peterek, und ist nun seit etwa zehn Jahren eine selbständige Station mit einem eigenen Obern.

O wenn doch der liebe Gott recht vielen braven Jünglingen die Gnade des Missionsberufes gäbe, damit sie als seeleneifrige Priester uns helfen könnten, unsterbliche Seelen für den Himmel zu gewinnen! Und gefelken sich dazu hochherzige, vom Herrn mit zeitlichen Gütern gesegnete Wohltäter, wie viel ließe sich da tun zur Mehrung des Reiches Gottes unter den Heiden! Mein Lieblingsgedanke wäre, wie schon angedeutet, die Eröffnung neuer Filialen und Außenstationen.

Ein erfreulicher Anfang dazu ist mit Gottes Hilfe ja schon gemacht. So ist es uns vor anderthalb Jahren gelungen, für die hiesige Station zwei neue Stützpunkte zu sichern. Vier kleine Wegstunden von St. Michael entfernt, konnten wir um mäßigen Preis eine kleine Farm erwerben. Daß wir sie bekamen, schreibe ich dem augenscheinlichen Segen Gottes zu. Es handelte sich nur um einen Tag, und wir hätten für immer das Nachsehen gehabt. Die neue Missionsstelle bekam, wie es schon längst geplant war, den Namen „St. Raphael“; von den Schwarzen wurde sie bisher *Emfunya* genannt.

Nebenbei bemerkt, sind wir auf dem besten Wege, in absehbarer Zeit in einer anderen Gegend ein „St. Gabriel“ zu bekommen, sodaß in hiesiger Mission alle die drei großen heiligen Erzengel zu Ehren kommen. Die Namen hierfür waren schon längst bestimmt, sodaß wir eine zweite Außenstation, die wir fast gleichzeitig mit „St. Raphael“ erwerben konnten, zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau „Immaculata“ nannten. Sie ist klein, umfaßt nur wenige Acker, ist uns aber dennoch hochwillkommen, denn sie liegt hart an einer sogenannten Lokation, einer dicht bevölkerten, von der Regierung den Schwarzen zugewiesenen Gegend. Das schöne Plätzchen, etwa zweieinhalb Stunden westlich von „St. Michael“ gelegen, wurde uns um billigen Preis von einem jungen, konvertierten Farmer überlassen.

So Gott will, bekommen wir zu Ehren des heiligen Apostels Jakobus auch noch ein „Kompostella“; es ist das die hoffnungreiche Katechesenstelle am Pam-banoni-Flüßchen, von der ich den geehrten Lesern des Vergißmeinnicht schon wiederholt erzählte und wo die greise Mangakatswana, jetzt Solana getauft, zweimal bei der heiligen Messe das Jesukind gesehen haben will.

Den edlen Wohltätern, die für genannten Zweck schon Geldspenden sandten, sage ich hiemit öffentlich meinen verbindlichsten Dank und ein herzliches Vergelt's Gott, alle Leser unseres Blättchens aber bitte ich um eifriges Gebet, damit die Sache auch zu einem günstigen Abschluß gelange.

Vorläufig wäre ich froh, wenn ich nur in dem neu erworbenen „St. Raphael“ eine Kapelle und Schule hätte. Die vielen Leute, die dort zum Gottesdienste kommen, haben in der Nothütte, wo jetzt die heilige Messe gelesen wird, keinen Platz und es kommen immer mehr. Da muß Hilfe werden! Desgleichen werden wir beständig mit Bitten bestürmt, für die zahlreichen Kinder daselbst eine Schule zu errichten. Ganz ähnlich sind die Verhältnisse in „Immaculata“. „Gerne, von Herzen gern möchte ich euren Bitten willfahren“, pflege ich den guten Leuten zu antworten, „doch wo sind die Mittel?“

„Das Mutterhaus Mariannahill soll dafür sorgen!“ — „Ja, das Mutterhaus! Ich habe schon mehr als einmal an den Hochwürdigsten P. Abt und den General-Profurator geschrieben, doch die ständige Antwort lautet: „Auch unsere Kasse ist erschöpft. Der Nöten und Anliegen sind so viele; von allen Seiten kommen Bitten und Vorschläge wegen neuer Schulen und Kapellen, Erwerbung neuer Missionsplätze usw., doch in unserer Geldkasse herrscht eine trostlose Ebbe, auf die keine Flut mehr folgen will.“

Was tun? Ich habe hier nichts als eine Menge von Arbeiten, Nöten und Sorgen. Ich habe schon oft gesagt, hieher nach „St. Michael“ gehören glaubensstarke Leute, Missionäre, Brüder und Schwestern voll Mut und Gottvertrauen. Unsere Lage ist oft hart und schwer. Ich erwähne nur die vielen protestantischen Sekt en, die ringsum an der Arbeit sind: die anglikanische Hochkirche (übrigens noch eine noble, achtungswürdige Gegnerin), die Wesleyaner, unsere bitteren Feinde, die Wiedertäufer, die von revolutionären Ideen angehauchten Mitglieder der äthiopischen Kirche, die Heilsarmee usw. usw. Dazu die Armut des Landes. Die Station „St. Michael“ liegt in einem der heißesten und trockensten Gebiete Natal's. Kaum alle sieben Jahre haben wir eine gute Ernte zu verzeichnen; so ist auch heuer wieder alles total verbrannt. Womit dann täglich das ganze Jahr hindurch 180—200 hungrige Kinder und Erwachsene speisen? Ja, es ist hart, die beständigen Bitten und Klagen hören zu müssen und nicht helfen zu können.

Doch trotz alledem wollen wir den Mut nicht sinken lassen. Es lebt noch der alte Gott, und er wird uns helfen! Sind auch wir selber arm, und sind die Kassen in Mariannahill leer, Gottes Arm ist nicht verkürzt. Auch gibt es noch edle, hochherzige Seelen in der Welt, die noch immer ein Scherflein übrig haben, wenn es gilt, die katholischen Missionen zu unterstützen. Ich will mich kurz fassen und frage: Wer will einen Wohltäter machen für eine unserer jüngsten Außenstationen „St. Raphael“ oder Immaculata? Wer hilft mir zum Baue einer Kapelle oder Schule daselbst? Jede, auch die geringste Gabe wird mit herzlichem Danke entgegengenommen. Wer hilft mir zur inneren Ausstattung dieser Kapellen? Wer spendet ein Bild oder eine Statue der „Unbefleckten Empfängnis“, wer einen Kelch, ein Messgewand oder etwas zum Altarschmuck? Wir und unsere schwarzen Kinder werden unsere edlen Wohltäter nicht vergessen, sondern fleißig für sie beten; der größte und beste Vergelter aber wird der Herr selber bleiben, der in der heiligen Schrift uns allen die Versicherung gegeben hat:

„Wer sich des Armen erbarmt, leiht dem Herrn auf Wu-
cher. Er wird es ihm vergelten am Tage der Abrech-
nung, Spr. 19, 17 und selig sind die Barmherzigen, denn
sie werden Barmherzigkeit erlangen!“ Matth. 5, 7.

Missionsverhältnisse in „St. Joseph“.

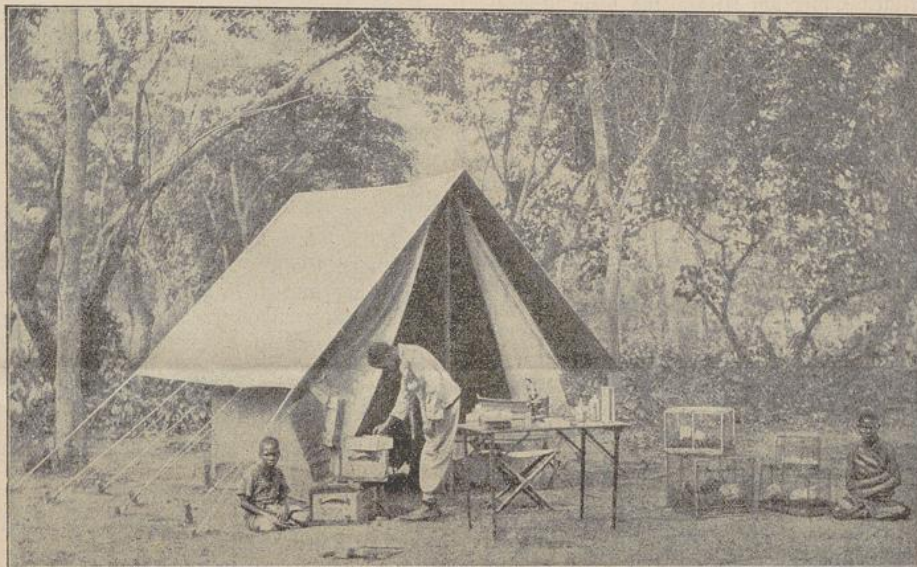
Vom Hochw. P. Manuet Boll, R. M. M.

(Schluß.)

Heute noch ein Wort über die hier nötigen
Missionskräfte, speziell Priester, Katecheten
und Lehrer. Das südafrikanische Missionsfeld ist so
groß und umfangreich und der Arbeiten sind so viele,
daß schon in meinem eigenen Wirkungskreise, ohne
Übertreibung gesagt, sieben Priester vollaus zu tun
hätten; zwar hilft mir in der Schule eine Schwester

überwiegenden Mehrzahl nach auch heute noch dem
Heidentum und dem Islam an, oder werden in die
Irrtümer irgendeiner protestantischen Sekte verstrickt,
deren es speziell hier, in Südafrika, eine Unzahl gibt.
Sollte es wirklich heutzutage nur so wenige junge Herzen
geben, denen es an Glaubenskraft und Liebesglut fehlt,
um all' ihre Kräfte und Talente, ja ihr ganzes Leben
der Befehring der armen, blinden Heiden zu widmen?
Ich kann das nur schwer glauben.

Mancher setzt mit erstaunlicher Tatkraft all' sein
Wissen und Können ein, um irgendein minderwertiges
Problem zu lösen, warum sollte es nun aber gerade bei
der Anstrengung des höchsten und schönsten
aller Berufe an geeigneten Leuten fehlen? Ich
frage, gibt es eine edlere und erhabener Aufgabe, als
dem göttlichen Heiland, dem guten Hirten, gleichsam
eine hilfreiche Hand zu bieten in der Rettung unsterb-



Fliegendes Schlafkrankheits-Laboratorium in Kammerun.

Glichotet, Berlin 68.

und ein schwarzer Lehrer, und in der Mission ein Ka-
techet, allein die Hauptarbeit bleibt doch dem Priester
überlassen.

Wie groß ist doch der Priestermangel hier in Süd-
afrika! Daß doch heutzutage sich so wenig Beruf zum
Priestertume zeigt! Offenbar ist es der leidige Zeit-
und Weltgeist, der bei so vielen den Beruf zum Priester-
tume, wie zum heiligen Ordensstande schwächt oder ganz
benimmt. Manches Land muß mit dem Propheten
Jeremias klagen: „Die Kinder schreien nach Brot, und
es ist niemand da, der's ihnen bricht.“ Dazu über-
schwimmen protestantische Prediger das ganze Land und
dringen mit ihrem Sekteneißen in jeden Winkel ein.
Wie wehe tut das dem Herzen eines seeleneifrigen
Missionärs! Wie gerne wollte er sich vervielfältigen
und überall hineilen, um das Wort Gottes in seiner
Reinheit und Wahrheit zu verkünden und durch Spen-
dung der heiligen Sakramente unsterbliche Seelen retten.
Ach wie viele unserer armen Schwarzen mögen ewig
verloren gehen, weil sie weder im Leben noch im Ster-
ben einen Priester gefunden, der ihnen das Himmelstor
geöffnet hätte!

Schon seit 1900 Jahren wird der Welt das Evange-
lium verkündet, die Völker Afrikas aber gehören der

licher Seelen, für die er so schrecklich viel gelitten und
unter namenlosen Schmerzen all' sein Blut vergossen?
Was mich selbst betrifft, so wäre ich gerne bereit, in der
Missionsarbeit auszuharren, bis der letzte Heide und
Irrgläubige bekehrt ist. Nun muß ich aber leider an-
nehmen, daß nach menschlicher Berechnung die weitaus
längste Zeit meiner Missionstätigkeit schon hinter mir
liegt, denn ein chronisches Brustleiden (Bronchitis) wird
mich kaum sehr alt werden lassen, und somit werde auch
ich mit dem hl. Apostel Paulus bald ausrufen können:
„Tempus resolutionis meae instat, die Zeit meiner
Auflösung ist nahe.“ Darum verlange ich aber auch so
sehr darnach, junge, seeleneifrige Priester unter uns zu
sehen, welche das, was wir alte, abgearbeitete Missionäre
dahier begonnen haben, mit Gottes Hilfe fortsetzen und
vollenden mögen.

Mancher Leser sagt da vielleicht: ich bin kein Prie-
ster und fühle auch nicht einmal den Beruf in mir, mich
als Laienbruder der Mission anzuschließen, bin
ferner arm oder wenigstens materiell keineswegs so
situiert, daß ich bedeutende Almosen dafür geben
könnte. Gut, mag dem so sein, aber auch ein solcher
kann viel zum Gedeihen der katholischen Mission bet-
ragen durch Gebet und Opfer. Das Gebet, ver-

bunden mit christlicher Abtötung und einem frommen Lebenswandel ist eines der wichtigsten Mittel, um Erfolge in der Bekehrung der Heiden und Irrgläubigen zu erzielen. Dieser Satz gilt zunächst für den Missionär selbst. Gewiß muß er auch eine gediegene Wissenschaft und ein gutes Maß von Pastoralklugheit besitzen, allein, will er wahre und dauernde Erfolge bei seiner Missionsarbeit erzielen, so muß er vor allem auch ein Mann des Gebetes sein. Sei ein Priester und Missionar sonst noch so tüchtig und talentiert, und sei er in seinem Berufe noch so rührig und tätig, fehlt ihm aber der Geist des Gebetes, so wird er nur Scheinerfolge erzielen, die nach kurzer Zeit wieder verschwinden; denn zur wahren Bekehrung der Seelen ist in erster Linie die Gnade Gottes unumgänglich notwendig. Diese aber muß vom Himmel auf die Seelen herabgesleht werden durch eifriges beharrliches Gebet aus reinem Herzen. Die schönste Gelegenheit dazu hat der Priester beim heiligen Opfer am Altare und beim Breviergebete; sonst aber wird er sich fleißig in frommer Betrachtung und der Verrichtung von Schutzgebetlein üben.

Gewiß, ein Missionär hat viel zu tun, dennoch hat er aber auch noch viel Zeit zum Gebet, wenn er nur ernstlich will. Wie viele Stunden muß er z. B. auf seinen Missionsritten im Sattel zubringen. All diese Zeit kann er prächtig zum Beten benützen. Der Drang hiezu stellt sich von selber ein, wenn ihm wirklich die Ehre Gottes und das Heil der unsterblichen Seelen so sehr am Herzen liegt, daß er jeden Augenblick mit Freuden bereit wäre, sein Blut und Leben dafür hinzugeben. Seiner eigenen Ohnmacht eingedenk, ist ihm das Gebet ein wahres Bedürfnis, wird ihm lieb, wie das tägliche Brot und füllt all seine freie Zeit aus. Gar oftmals wird er dem himmlischen Vater durch die reinen Hände der allerseeligsten Jungfrau das holde Jesukindlein für die armen Heidenkinder aufopfern, oder das kostbare Blut Jesu Christi, sein bitteres Leiden und Sterben, sowie seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt zur Bekehrung aller Sünder, Heiden und Irrgläubigen. Gewiß manchen Rosenkranz, manche Litanei und viele andere schöne, meist mit Ablässen versehene Gebete wird er in der genannten Meinung zum Himmel senden. Begegnet der Missionär auf seinem Wege armen Heiden, besonders Kindern, oder kommt er vor einem dicht bevölkerten Kraale an, so wird er nicht verläumen, die Schutzengel dieser Seelen zu grüßen und sie zu bitten, ihre von Gott ihnen anvertrauten Pflöge in schützende Obhut zu nehmen und sie dem wahren Glauben und dem ewigen Heile entgegen zu führen. Er wird den Kleinen oft unbemerkt den heiligen Segen geben, damit der Herr den Fluch Chams von ihnen nehme, und über die Erwachsenen zuweilen den Exorzismus sprechen nach der von Papst Leo XIII. approbierten Formel.

Welch' ein erhebender Gedanke ist es doch für einen katholischen Missionär, wenn er in einer bisher noch ganz heidnischen oder protestantischen Gegend zum erstenmale das Opfer des Neuen Bundes feiern kann! Wie schön und erhaben erscheint ihm ferner sein Beruf, wenn er zum erstenmale in spezifisch heidnische Bezirke eindringt, die noch kein Katholik oder wenigstens noch kein katholischer Priester betreten hat, und wenn er hier anfängt durch Gebet und Opfer, durch Segnungen und Exorzismen die Macht des bösen Feindes zu brechen, und die armen Heiden durch Unterricht und Spendung der heiligen Sakramente dem Reiche Christi einzuverleiben!

Doch nicht nur der einzelne Missionär soll in dieser Meinung fleißig opfern und beten und unablässig die Fürbitte der lieben Muttergottes und der Engel und Heiligen anrufen, sondern all jene Katholiken, die noch einen Funken heiliger Begeisterung für das große Werk der Mission haben, sollen mit ihm das Gleiche tun. Ich wende mich heute an alle unsere geehrten Leser, an reiche und arme, jung und alt, besonders aber an die noch reinen und unverdorbenen Kinder, sowie an die Priester und Ordensleute um das Almosen des Gebetes. Nicht alle können den Missionären materielle Gaben senden, manche sind durch das Gelübde der hl. Armut oder sonstwie gebunden, aber alle können beten und dadurch ebenfalls ein gewisses Apostolat ausüben. Welch' ein Trost und welch' eine Zuversicht für den Missionär im Heidenland, wenn er weiß, daß Tausende frommer Seelen jenseits des Ozeans ihn mit ihren Gebeten unterstützen! Ja, es tut Gebet not und zwar das vereinte Gebet vieler, damit die Bekehrung Afrikas und der Heidenländer überhaupt zustande komme. Zu diesem Zwecke werde ich mir erlauben, in den nächsterseheinenden Nummern des Vergnügerrichts, sowohl für Priester, wie für Laien einige passende Gebete zu veröffentlichen. Für heute erwähne ich nur das bekannte

Gebet des hl. Franz Xaverius um die Bekehrung der Heiden.

Ewiger Gott, Schöpfer aller Dinge, gedenke der Seelen der armen Ungläubigen, die du ebenfalls erschaffen und nach deinem Bild und Gleichnisse gestaltet hast! Siehe, o Herr, wie die Hölle dir zur Unruhe mit diesen Seelen sich füllt. Gedenke, daß dein eingebornen Sohn, Jesus Christus, für ihr Heil den grausamsten Tod erlitten hat! —

Gib nicht länger zu, ich bitte dich, o Herr, daß dein Sohn von den Ungläubigen verachtet werde, sondern laß dich verjöhnen durch das Gebet heiliger Männer und durch die Bitten der Kirche, welche da ist die Braut deines heiligsten Sohnes.

Gedenke, o Herr, deiner Barmherzigkeit, vergiß deren Götzendienst und Unglauben und bewirke, daß sie endlich auch denjenigen erkennen, den du gesandt hast, unsern Herrn Jesus Christus, der da ist unser Heil, unser Leben und unsere Auferstehung, durch den wir gerettet und befreit wurden und dem daher sei Ehre und Ruhm in alle Ewigkeit! Amen. (Pius IX. 300 Tage Ablass.)

Kirchhofsbüten.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Mit zwei kleinen Bildern.)

Egenstochau. — Rosetta und Katharina, die wir heute unsern Lesern im Bilde vorführen, sind den älteren Abonnenten unseres Blättchens nicht mehr unbekannt. In einem früheren Artikel, den ich die „Kinder und Blumenwelt“ betitelte, sprach ich von ihnen als von zwei Alpenröschen, die so unzertrennlich beieinander sitzen droben auf der mit Pinien, Casuarinen und Eukalyptusbäumen geschmückten Berghalde, die sich in der unmittelbaren Nähe unseres Nazareth-Häuschens, des damaligen Kinderheimes, erhebt.

Heute sehen wir die beiden Kleinen auf dem Egenstochauer Gottesacker, wo sie beim Friedhofskreuz in der Nähe des Grabes ihrer Eltern beten. Katharina,

die ältere, hat die Hände zum Gebete gefaltet, während Koletta, die jüngere, weint. Den Vater, Wenzel mit Namen, hatte einst ein Gehirnschlag getroffen; er war mitten bei der Arbeit umgefallen und hauchte kurz nach Empfang der letzten Salbung seine Seele aus. Ihr Mütterchen, Theresia, war früher lange Zeit in unserer



Katharina und Koletta,
zwei Waisenkinder beim Friedhofskreuz in Ezenstochau.

Missionschule und im Marienhaus gewesen. Als Witwe kam sie mit ihren beiden Kindern hierher zurück und folgte bald ihrem Manne im Tode nach. Die Kinder gehören seitdem uns und wir dachten, die damals sechsjährige Katharina, das stille Kind mit den großen, träumerischen Augen würde der guten Mutter, die schon seit Jahren lungenleidend gewesen, bald nachfolgen, während wir der frischen, recht gesund darsiehenden Koletta ein längeres Leben versprochen. Doch sollte es anders kommen. Katharina blieb verhältnismäßig gesund und lernt recht fleißig in der Schule, Koletta aber meldete sich im hiesigen Krankenhaus. Ein böses Fieber, das nicht mehr weichen wollte, zehrte an ihrem Lebensfeime.

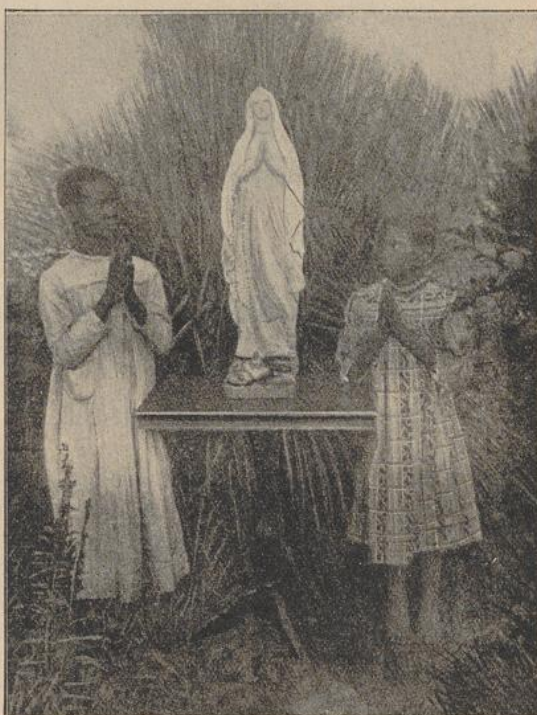
Besuchen wir die Kleine auf ein paar Augenblicke in ihrem trauten Heim! Die Krankenstube ist zwar recht ärmlich eingerichtet, wird aber von Schwester Aniceta, einer Cousine der seligen Schwester Rajetane, die viele Jahre hindurch in Ezenstochau ihres Amtes als Krankenschwester mit seltener Pflichttreue waltete, recht rein und sauber gehalten. O wie viel Leid und Schmerz hat schon in diesem Raume gewohnt! Es ist, als hätte die Sorge, in ihren grauen Schleier gehüllt, hier ihren Thronstib aufgeschlagen. Schon oftmals hat auch der unerbittliche Tod hier angeklopft und seine Beute geholt. Aber auch viele Tugenden wurden in dieser Krankenstube geübt, und den meisten, die hier ihre Seele aushauchten, er-

schien der Tod als Friedensbote, der sie abholte in ein besseres Leben.

In der Regel stehen sieben bis acht Betten da, die selten leer sind, denn Fieber und sonstige Krankheiten sorgen für eine gute Bevölkerung. Das angenehmste Winkelchen für die lieben Kranken befindet sich in der Nähe des kleinen Herdes, wo fast immer ein lustiges Feuerchen brennt, und wo die geschäftige Krankenschwester bald dies, bald jenes für ihre Pflöglinge zurechtet, sei es eine gute Suppe, sei es Kamillentee oder sonst ein heilkräftiger Trank.

Unsere gute Koletta finden wir im ersten Bettlein, ganz nahe an der Türe. Sie ist nun ein Mägdlein von kaum elf Jahren, fiebert beständig und geht mit raschen Schritten dem Grabe entgegen. Eigenliche Schmerzen hat sie nicht, nur schwindet ihre Lebenskraft mehr und mehr dahin. Schwester Domitilla, ihre Lehrerin, besucht sie oft, desgleichen der Hochw. P. Thomas Neuschwanger, bei dem sie mit großer Rührung ihre erste hl. Beicht abgelegt hat. Bald darauf durfte sie auch den lieben Heiland zum erstenmale in der hl. Kommunion empfangen, wurde gesirmt und in die Herz-Jesu-Bruderschaft aufgenommen, und dies alles in der Krankenstube, die bei solchen Anlässen immer festlich geschmückt und gleichsam in eine Kapelle umgewandelt wurde. P. Thomas schenkte der kleinen Kranken seine ganze Sorgfalt und tat alles, ihre Seele für die kommende Hochzeit im Himmelsaale möglichst würdig zu schmücken und vorzubereiten.

Am Ostern war sie krank geworden, und erst anfangs August nahte die Stunde ihrer Erlösung. Am 4. August, am Feste des hl. Dominikus, faßte sie in der Nacht die neben ihr sitzende Krankenschwester bei der Hand und sprach: „Lebet wohl, ich gehe jetzt in den Himmel,“ und hauchte im nächsten Augenblick ihre reine Seele aus.



Klara und Luzia beten vor einer Lourdesstatue für ihre Patin.

O wie bitterlich weinte am nächsten Morgen ihr Schwesterchen Katharina! „Wenn ich doch auch sterben könnte,“ rief sie aus, „ich fühle mich auf dieser Welt so einsam und allein. O liebe Eltern, o gutes Schwesterchen, holet mich doch auch bald ab in den Himmel!“ —

Noch ein zweites Mädchen holte der Todesengel kurz darauf ins bessere Jenseits ab. Sie starb in der vollen Taufschuld und war auf den Wunsch einer edlen Wohltäterin auf den Namen *Clara* getauft worden. Nebstehendes Bild zeigt uns Clara und die etwas jüngere Lucia, wie sie für ihre Patin beten. Das gute Kind war nur wenige Tage fieberkrank. Zu unserem Schrecken kam der noch heidnische Vater, als er von der Krankheit seiner Tochter hörte, in großem Zorne hierher und nahm sein Kind mit sich fort. Er wollte es daheim von einem

Missionschwester hingehen zu dürfen, um die Kapelle besser zu reinigen, zu zieren und sich an dem Eifer des Volkes zu erfreuen, und, obgleich sie zu Fuß hin und ratour gehen müssen, machen sie den weiten Weg doch sehr gerne. Benannt wurde der Missionsplatz nach unserem verstorbenen P. Amandus Schölzig, dem unvergesslichen zweiten Abt von Mariannhill, dem früheren langjährigen Professor und Novizen-Meister im Chorherren-Stift zu Kloster-Neuburg bei Wien.

In stiller Raft.

(Siehe Bild Seite 255.)

Dieses Bild zeigt die Raft des Missionars und seines Begleiters. Es ist P. Solanus, Superior von St. Ver-



Missionsgemeinde in Amandus-Hill.

Kafferdoktor kurieren lassen, doch der liebe Gott nahm das Kind, das für den Himmel reif war, zu sich in die wahre, ewige Heimat. Sie war erst kurz zuvor getauft worden und wird nun erst recht für ihre Patin beten.

Missionsgemeinde in Amandus-Hill.

(Siehe obenstehend s. Bild.)

Dieses Bild zeigt die ausblühende Gemeinde des jungen Amandus-Hill. Dieser Missionsplatz ist das Geschenk eines Protestant (Mr. Schmidt). Dieser Wohltäter sitzt mit seinem Jungen in der Mitte der Gruppe; neben ihm seine Frau, ihr Töchterchen auf dem Schoße — dahinter steht der Missionar von St. Bernard, Inhla-zuka und von Einsiedeln, P. Solanus Peterek. Amandus-Hill liegt in der Mitte der genannten Hauptstationen; von jeder gegen 6 englische Meilen entfernt. Wöchentlich einmal ist dort hl. Messe. In der Regel macht der schwarze Katechet alles parat für den Gottesdienst und dient bei der hl. Messe. Hier und da bitten auch die

nard, mit seinem Schaffner, Br. Damian. Während P. Solanus seine Tagzeiten betet, bereitet Br. Schaffner einen Tee zur Stärkung. Tee ist das beste Getränk in den Tropen und hier ganz heimisch. Kommt man zu einem Engländer, so ist das erste Wort nach der Begrüßung die Frage, ob er mit einer Tasse Tee aufwarten dürfe — und schon springt der Küchenjunge (die Engländer haben keine Mädchen in der Küche, sondern schwarze, weißgekleidete Burschen — zur großen, stets bereitstehende Teemaschine, und in 10 Minuten steht die Teekanne auf dem Tische. —

Triashill.

Vom Hochw. P. Abalbero Flischer, R. M. M.

Will in nachstehendem wieder einige Neuigkeiten von unserm lieben Triashill mitteilen. Außer den zwei Priestern, dem Hochw. P. Ignatius und mir, zählt gegenwärtig unsere Stationsgemeinde sechs Brüder und sechs Schwestern. Zu den sechs Brüdern sind übrigens Br.

Raffian, der Maurer, und Br. Paphnutius, der Zimmermann, die ja nach Bedürfnis bald hier, bald in Monte-Cassino weilen, auch mitgerechnet.

Br. Cassian arbeitet schon wacker an unserer neuen Kirche. Das Wasser zum Bau liefert unsere Wasserleitung auf der Höhe zunächst des Kirchplatzes; dieselbe versorgt auch Küche und Stall mit dem nötigen Wasserquantum. Die Leitung funktioniert gut und macht Br. Richards Berechnung, sowie Br. Zacharias' Leistung, der sie gelegt hat, alle Ehre.

Nicht weit vom Kirchplatz entfernt liegt unser prächtiger Friedhof, den seit dem Feste der Unbefleckten Empfängnis eine schöne, von Schwester Oberin und einigen schwarzen Mädchen hergestellte Lourdesgrotte ziert. Rings um den Kirchhof läuft ein Drahtzaun mit lebendigen Pfosten aus abgeschnittenen starken Baumästen. Sie wurden im vorigen Jahre einfach in den Boden gesteckt und treiben nun mächtig Blatt und Zweig. Eine herrliche Straße führt vom Kirchplatz zum Friedhof, welcher im Inneren durch zwei breite Wege in Kreuzesform durchschnitten wird, während dem Zaune entlang ein schmaler Pfad führt. Der ganze Platz soll in Bälde reich mit schattenspendenden Bäumen bepflanzt werden, sodaß wir mit der Zeit trotz der afrikanischen Hitze einen trauten, Körper wie Geist erquickenden Spazierweg unser eigen nennen können. Br. Leopold hat mit dem Anpflanzen von Bäumchen bereits begonnen. Unter Leitung dieses rührigen Schöpfners hat überhaupt die Station Triaschill ihr Neuzerres schon in recht günstiger Weise verändert. Eine Reihe junger Obstbäume erfreut schon das Auge und bald sollen wir auch die ersten Früchte zu kosten bekommen. Dazu kommen noch Hunderte zarter Waldbäumchen auf einer Reihe von Beeten, und endlich ein großer, weit hingestreckter Blumen- und Gemüsegarten, das stolze Arbeitsfeld unserer Missionschwestern und der ihnen beigegebenen schwarzen Mädchen. Ist auch manche Arbeit auf dem armen, steinigen Boden scheinbar umsonst, so können wir dennoch mit dem erzielten Erfolge schon recht zufrieden sein und hoffen für die kommenden Jahre noch Besseres.

Seit einiger Zeit besitzen wir ein neues Refektorium (Speisezimmer); es ist reizend gelegen, geräumig und hat auf jeder Langseite einen Ausgang mit prächtiger Fernsicht. Soeben bringt Br. Paphnutius einen mächtigen, solid gearbeiteten Tisch herein, während uns Br. Zacharius mit einem anderen Möbel bescherte, nämlich mit einem großen, doppeltürigen Schranke. Er hat einen Aufsatz mit sechs in doppelter Reihe übereinander liegenden Schubfächern, während das Ganze von den Bildnissen der allerheiligsten Jungfrau und der hl. Mutter Anna, in würdigem, altfränkischen Stile ge-

halten, gekrönt wird. Der schöne Schrank stammt aus Würzburg, ist von Künstlerhand verfertigt und bildet für uns eine stete liebe Erinnerung an das Mutterkloster Mariannahill in Natal, und seine großen Patrone Maria und Anna.

Was die Mission betrifft, so haben wir außer in „St. Barbara“ noch an fünf anderen Plätzen Schulen, allerdings nur aus Holz und Stroh gebaut. Dort wird



In stiller Rast. (Mit Text S. 254.)

abwechselnd auch heilige Messe gelesen; außerdem gibt es noch fünf andere Plätze, wo wir schon festen Fuß gefaßt und Schulen begonnen haben.

Am den letzten Weihnachtstagen wurden hier 206 Personen getauft. P. Mayr, der damals noch hier war, und ich teilten uns redlich in die Arbeit. In unserm Taufbuch steht heute die Nummer 505, im Sterbebuch 90, im Firmungsbuch 7, doch sind diese Zahlen in beständigem Wachsen begriffen.

Da unser gegenwärtiges Kirchlein viel zu klein ist, um alle unsere schwarzen Christen und Katechumenen zu fassen, geht jeden Samstag ein Priester nach „St. Barbara“, um dort den Sonntagsgottesdienst zu halten.

Ich selbst aber pflege an jedem Sonn- und Festtage hier, in Triashill, zu binieren, d. h. ich lese zwei hl. Messen, damit sich die Leute für den Früh- und Spätgottesdienst verteilen können. Wie froh werden wir sein, wenn einmal die neue Kirche fertig ist, die uns den nötigen Platz gibt! In der gegenwärtigen alten Kirche hat sich an einer Stelle das Dach schon ganz bedeutend gesenkt, und ich weiß nicht, ob es noch ein ganzes Jahr halten wird.

Dem Gelöbniſſe treu.

(Fortsetzung.)

„Ermannet mich,“ sagte nach einer Weile der Missionar und zündete eine Lampe an. „Wir verlieren kostbare Augenblicke; vielleicht ist es noch Zeit, Aletha zu helfen. Ich besitze treffliche Arzneien. Meine Tochter, du hättest mich gestern gleich nach deiner Ankunft vom Geschehenen benachrichtigen sollen.“

„Ach, mein Vater,“ erwiderte Aletha, „ich habe dich heute Nacht mit Schmerzen gesucht, doch es scheint, der Himmel wollte mich strafen für meine Schuld. Leibliche Hilfe ist gegenwärtig vergebens; selbst die Indianer, die sonst so erfahren sind in Gift, wissen kein Gegenmittel gegen jenes, das ich genommen. Vater, rette nur meine Seele! Ich will mein Herz reinigen im hl. Sakramente der Buße!“

Da ging ich weinend hinaus aus der Grotte und war wie von Sinnen. Ich lief den Fußpfad hinab, auf dem ich gestern gekommen, und suchte die Stelle wieder auf, wo ich mit Aletha unter dem Baume gestanden, als das furchtbare Ungewitter über uns hereinbrach. Hier fiel ich zur Erde nieder und hatte nur einen Wunsch: ebenfalls sterben zu können. — Wie lange ich so gelegen, ich weiß es nicht. Als ich mich endlich wieder aufrass und nach der Grotte zurückkehrte, fand ich Aletha in wunderbarem Frieden. Alle Angst war aus ihrem Herzen gewichen; bleich, aber still und friedlich lag sie da, wie ein Engel Gottes.

„Madonda,“ sagte sie mit weicher Stimme, „komm her und reiche mir die Hand. Gestern noch bebt ich, wenn mich deine Hand berührte, jetzt aber fühle ich sie kaum mehr, und alles vor meinen Augen wird dunkel. Die Sonne muß dem Untergange nahe sein; ich höre die Vögel so lieblich singen.“

Als Aletha merkte, daß wir in Tränen zerfloßen — denn der gute Eremit weinte mit mir — fuhr sie fort: „O ich sterbe jetzt gern! Heiliger Priester, sag' mir nun das Eine: war ich in meinem Gelöbniſſe treu? Und kann ich nun getrost hingehen zu Gott, meinem Schöpfer, und ohne Schuld der Seele meiner Mutter begegnen, der ich so Schweres gelobte?“

„Ja, meine Tochter,“ erwiderte tröstend der Priester, „du warst deinem Gelöbniſſe treu! Ziehe ruhig hin zu Gott, deinem Vater, du hast kein allzustrenges Gericht zu fürchten. Was du getan, geschah in mangelhafter Erkenntnis der Pflicht, welche uns die Selbsterhaltung gebietet, und deine Schuld ist abgewaschen im Blute des Lammes. Das Gelöbniß deiner Mutter war voreilig und unklug; doch auch ihr, der Neubekehrten, fehlte die bessere Erkenntnis. Gott ist gerecht; er verwirft keinen, der ihm aufrichtigen Herzens dient, und seine Vorsehung weiß zuletzt alles zum Besten zu lenken.“

Du verlierst nur wenig, wenn dich der Herr von hinnen ruft. Wir wandeln hier im Tale der Tränen. Du bist noch jung, und hast dennoch schon viel Bitteres erfahren müssen. Aletha, glaub' mir, es war nur ein

Tropfen aus dem großen Leidensmeere, in das die unglückliche Menschheit versenkt ist. Alles seufzet hienieden; Königinnen hat man weinen sehen wie einfache Frauen, und man hat gestaunt über die Menge der Tränen, welche auch fürstliche Augen vergießen können!

Das Leben vergeht wie ein Traum, und vollkommenes Glück ist auf Erden nicht zu finden. Ohne Zweifel war die vollkommenste Liebe die jenes Mannes und jener Frau, die unmittelbar aus der Hand des Schöpfers hervorgingen. Ein Paradies war für sie geschaffen worden; sie waren unschuldig und unsterblich, vollkommen an Leib und Seele und stimmten in allem überein: Adam war für Eva, und Eva war für Adam geschaffen. Es war der schönste Bund, den die Erde je gesehen, und dennoch hatte ihr Glück keine Dauer. Welch' menschliches Paar wird nach ihnen ein dauerndes vollkommenes Glück erjagen können? — Wieviel Kummer und Schmerz bringt nicht der Tod eines geliebten Kindes. Rachel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, weil sie nicht mehr waren. . . Diese und ähnliche Gedanken, verbunden mit der Liebe zu Gott, bewegt in meinem Vaterlande sogar sehr hochgestellte Damen, für immer der trügerischen Welt Lebewohl zu sagen, um sich im Kloster ganz und gar dem Dienste Gottes zu weihen.

Danke der Vorsehung, daß sie dich so bald abrufte von dieser Stätte des Glücks. Schon wartet im Himmel oben deiner ein fürstlicher Thron und eine goldene Krone, und im unbefleckten Gewande der Unschuld sollst du dort oben dem Lamm folgen und ein Lied singen, das den Jungfrauen allein zu singen gegönnt ist! Wohl-an, jungfräuliche Seele, breite deine Schwingen aus und steige empor zu den seligen Höhen, wo das Morgenrot eines ewigen Sabbath-Tages dir entgegenleuchtet!“

Wie milder Regen auf dürstendes Ackerland, so fielen die Worte des frommen Greises in meine von namenlosem Schmerz durchwühlte Seele. Aletha aber nahm das goldene Kreuzifix von ihrem Halse und sprach: „Madonda, ich möchte dir vor meinem Scheiden ein Andenken hinterlassen. Lopez, mein Vater, sandte meiner Mutter wenige Tage nach meiner Geburt dieses Zeichen des Heiles. Nimm es hin, geliebter Bruder, als Erbe von mir und bewahre es als Erinnerung an deine unglückliche Aletha. . . Madonda, dieses Leben ist kurz; ich gehe dir voran ins himmlische Reich und erwarte dich dort oben. Lasse dich taufen und werde Christ; dies ist der einzige Weg, der zum Leben führt. Doch laße ich dir freie Wahl, ich will dir nicht sterbend ein Versprechen abnötigen, das gegen deinen Willen ist. Aus freien Stücken sollst du das Rechte wählen.“

„Ja,“ rief ich aus, „ich will Christ werden! Aletha, ich will einst zu dir in den Himmel kommen!“

Da zog ein süßes Lächeln über Alethas Gesicht, der Priester aber breitete seine Arme aus und rief: „Gelobt sei Gott! Er ist wunderbar in allen seinen Werken. Nun ist es Zeit, daß er selbst in unserer Mitte erscheine!“

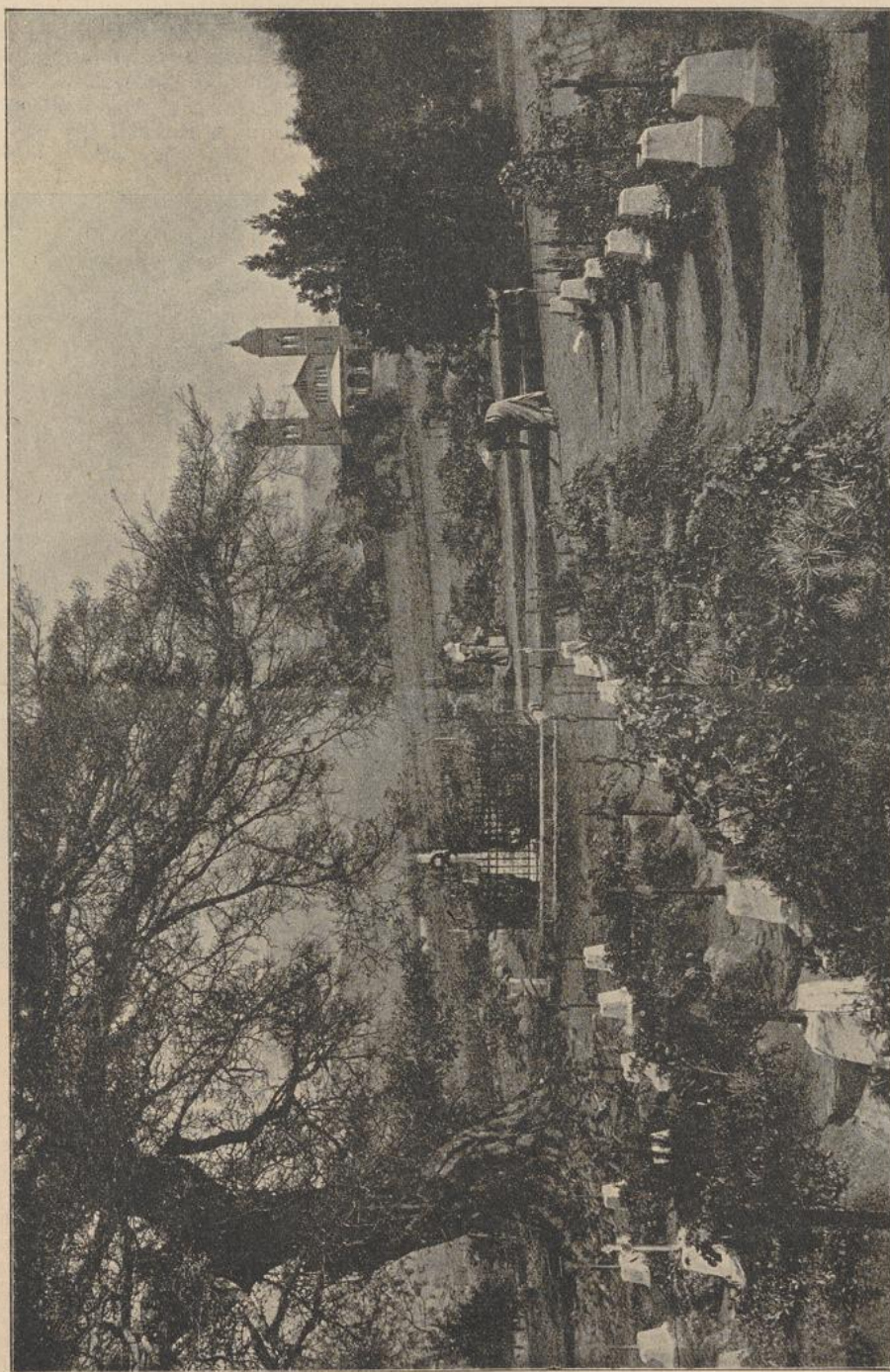
Ich sank auf die Knie und neigte mein Haupt. Der Priester aber bekleidete sich mit einem weißen Gewande, legte eine Stola über die Schultern, zündete zwei Wachskerzen an und öffnete eine verborgene Nische. Hier stand ein goldenes, mit einem weißen Mäntelchen verhülltes Gefäß. Er beugte das Knie und betete es an. Die dunkle Grotte schien plötzlich erleuchtet, ich glaubte in den Lüften süße Stimmen zu hören und es war mir, als sehe ich Gott selber ausgehen von der Seite des Berges.

Der Priester öffnete den Kelch, nahm daraus eine Hostie, weiß wie Schnee, und näherte sich, geheimnisvolle Worte sprechend, Aletha. Diese aber lag mit zum

Himmel erhobenen Augen da, wie eine Heilige. All' ihre Schmerzen schienen verschwunden; sie öffnete die Lippen und empfing ihren unter der Gestalt des Brotes verborgenen Gott. — Hierauf tauchte der Greis etwas

Leben." Und während er dieses sagte, hauchte Metha still und friedlich ihre Seele aus." —

Tränen ersticken hier Madondas Stimme, und sein Mund stammelte unzusammenhängende Worte. Der



Der Friedhof in Marianhill.

Unter dem großen, weitläufigen Feigenbaum die Gräber der beiden hochw. Heiligen Franz Plauer und Amandus Schöckig, links davon die Grabstätten unserer Patres und Bröder. (Auf einfachem Gemenhofel steht ein eisernes Kreuz mit dem Namen und Todesjahre des Verstorbenen.)

Eine Schmelzer zielt mit Hilfe eines Kasser-mädchens die Gräber. Gegen Norden zu die Grabstätten unserer schwarzen Christen und die neue Missionskirche „St. Joseph“.

Baumwolle in ein geheiligtes Del und salbte Methas Augen, Nase, Mund, Hände und Füße.

Ich erhob das Haupt und fragte: „Mein Vater, wird dieses Heilmittel Metha das Leben wieder geben?“ — Er antwortete: „Ja, mein Sohn, es gibt ihr das ewige

blinde Greis fuhr mit der Hand unter das Kleid auf seiner Brust und zog daraus Methas Kreuzifix hervor. „Da ist es,“ rief er mit schmerzlich bewegter Stimme, „da ist es, das letzte Andenken meiner guten, seligen Metha! O mein Sohn, deine Augen sehen es, ich aber

kann es nicht mehr schauen, denn seit Jahren sind meine Augensterne erloschen. Sag mir, ist das Gold nicht trübe geworden nach so vielen Jahren? Siehst du nicht die Spuren meiner Tränen darauf? Kannst du die Stelle erkennen, die eine Heilige mit ihren Lippen berührte?"

"O Madonda," sagte ich erstaunt, "du sprichst so begeistert von diesem Kruzifixe, und bist noch ein Heide? Du versprachst deiner sterbenden Mletha, dich taufen zu lassen, und bist dennoch bis zur Stunde diesem Versprechen nicht nachgekommen! Wie soll ich mir dies erklären? Was hat dich zurückgehalten im Irrtume deiner

gehabt, dazu gesellte sich dann zu unserer Freude auch noch der unseres hochwürdigsten Apostolischen Präfecten, P. Sykes S. J.

Ich selbst hatte mit Br. Maximin die Ehre, ihn von Rusapi, unserer nächsten Bahnstation, abzuholen. Es wandelte uns auf der Hinfahrt fast ein kleines Stöhlchen an; so wacker griffen unsere vier Maulesel mit dem Gefährte aus. Doch Hochmut kommt vor dem Fall, das füllten wir auf dem Rückweg erfahren! —

Bis Rusapi ging alles gut. Der Zug lief um ein halb vier Uhr nachmittags pünktlich ein, und wir geleiteten unsern hohen Gast seinem Wunsche gemäß zu



Die Taufe Wittekinds.

Nach dem Freskogemälde von Rethel und Kehren im Kaiserjaal des Aachener Rathhauses.

Glichotel Berlin 68.

Väter? Und warum zögerst du, eine so schöne, wahrhaft göttliche Religion anzunehmen, wie die der Christen ist? Dazu bist du schon so hoch auf Jahren! Wie viele Tage hoffest du noch zu leben? Und wie kannst du hoffen, dereinst zu Mletha in den Himmel zu kommen, wenn du als Heide dahinstirbst?"

"Ja, mein Sohn, du hast Recht. Ich will nicht länger warten. Sobald ein christlicher Missionar hierher kommt, will ich ihn um die hl. Taufe bitten. Er soll mir Wasser über mein gebleichtes Haupthaar gießen, soll mich geistig verjüngen und zum Kinde Gottes machen! Doch laß mich vollenden, was mir noch zu erzählen bleibt von meiner Geschichte."

(Schluß folgt.)

Besuch des Hochw. apostol. Präfecten.

Vom Hochw. P. Ignaz Krauspenhaar, R. M. M.

Triaschill. — Unsere Missionsstation hatte sich in diesem Jahre schon manch' hohen Besuches zu erfreuen

unserm, in einem Gehölze gelegenen Ausspannplatz, wo schon ein lustiges Feuer brannte mit dem unvermeidlichen Teetopf. Um sechs Uhr ging's wieder fort. Die Nacht war warm und sternenhell, und so kamen wir schon um neun Uhr beim 12. Meilensteine an, wo kurze Rast gemacht, ein Feuer angezündet und der Inhalt des Brotkorbes einer letzten Revision unterzogen wurde.

Nun ging's langsam bergan. Wir waren kaum zwei Meilen weiter gefahren, da horch: ein leiser Knack, ein Ruck — und wir saßen fest und sicher auf Mutter Erde. Das linke Hinterrad war herausgefallen, und jetzt war guter Rat teuer, ja sehr teuer! Mitten in der Nacht, in einer menschenleeren Gegend, noch 15 Meilen von St. Triaschill entfernt. Nach vieler Mühe gelang es uns endlich, das Rad an der Achse wieder zu befestigen, aber es wollte nicht halten. So mußte der Hochwürdigste Herr auf dem Rutscherfahrig Platz nehmen, und wir andere wanderten schön zu Fuß. Mir selbst fiel die undankbare Aufgabe zu, das bössartige Rad scharf im Auge zu be-

halten und sofort ein Alarmsignal zu geben, wenn es drohte, wiederum auszureißen. Sofort mußte dann gehalten und das Rad neuerdings angebracht werden. Um 5 Uhr morgens hielten wir ganz erschöpft, wie weiland die Franzosen in Königsberg, unseren Einzug in Triashill.

Am Donnerstag war Firmung, ein wirklich erbauliches Fest, nicht bloß für die Schwarzen, sogar auch für uns, die wir doch schon mehr an derartige Feierlichkeiten gewöhnt waren. Schon tag zuvor rückten aus weiter Ferne Scharen heran, die wir in unseren Schulräumen über Nacht beherbergen mußten. Bis spät in die Nacht hinein wurde Beicht gehört, und am nächsten Morgen wollte es auch kein Ende nehmen. Unsere Schwarzen sind einmal so. Wenn man ihnen auch noch so oft sagt: wer vorgestern gebeichtet hat, braucht nicht mehr zu kommen, sie kommen doch immer wieder.

208 Firmlinge traten an die Komunionbank, manche so tief in Andacht versunken, daß sie das Aufstehen vergaßen. Kaum die Firmlinge hatten in der Kirche Platz, alle anderen mußten draußen stehen bleiben. Und doch war an jenem Tage eine große Menge Volkes von allen Seiten zusammengeströmt, um den Hochw. Apostol. Herrn Präsekten zu sehen, dessen imposante Erscheinung ihnen gewaltigen Respekt einflößte. Er selbst war sehr erbaute und äußerte sich mehrmals: „A very consoling day“ (ein sehr tröstlicher Tag). Auch meinte er: „Wenn einmal der Glaube hinreichend tiefe Wurzeln geschlagen hat, wird es ein gutes, christliches Volk hier geben!“

Ein Tag wurde natürlich auch unserer Station „St. Barbara“ gewidmet, wo die dortige lebhaftige Schuljugend den Apostol. Präsekten mit Trommel und Trompeten einen freudigen Empfang bereitete. Der letzte Tag galt unserer Station. Der hochwürdigste Herr zeigte ein besonderes Interesse für den Neubau unserer Kirche und drückte seine Hoffnung aus, im nächsten Jahre hier eine schöne Kirche zu finden.

Beim Kirchenbau.

Von Br. Flavian Magiera, R. M. M.

Triashill, Juli 1912. — Wenn ich jeden Freitag von „St. Barbara“ nach Triashill zurückkomme, sehe ich mit Staunen, wie unsere Schwarzen so eifrig bestrebt sind, Baumaterial für die neue Kirche herbeizuschaffen. Junge Burschen, Mädchen und Frauen, alles hilft da zusammen. Die einen bringen Ziegelsteine, die andern Sand, Bauholz, kurz alles, was man da eben braucht. Vorige Woche sah ich sogar ein vierjähriges Kind unter dem großen Haufen; es trug, bedächtigen Schrittes, einen Ziegelstein auf dem schwarzen Wollkopfe. Auf die Frage, wie viele Steine es heute schon getragen habe, hob der kleine Wicht zweimal seine zehn schwarzen Fingerchen in die Höhe. Also 20 Steine hatte er schon getragen. Gewiß eine respektable Leistung für ein so zartes Kind!

Ganz umsonst arbeiten übrigens die Leute hier nicht. Sie helfen gern, wollen aber dafür durch irgendein Kleidungsstück bezahlt sein. Das ist ihnen das liebste, was man ihnen geben kann, zumal jetzt, zur kalten Winterszeit. Wenige unserer geehrten Leser machen sich einen Begriff, wie sehr hier in Südafrika, namentlich fernab von der Küste und im Gebirge, die Schwarzen frieren müssen. Man denkt, wenn man von Afrika liest, immer nur an die große Hitze, und vergißt darob den afrikanischen Winter. Hier in Rhodesia ist es Mitte



Dr. Jakob Hauck, Erzbischof von Bamberg.

Maximil. Köhler, Phot., Bamberg.

Mai bis tief in den August hinein oft bitter kalt. Vorige Woche fand ich in der Frühe beim Brunnen eine fast 1/2 Zoll dicke Eisschicht im Wassereimer. Nun fürchten aber die Schwarzen nichts mehr als die Kälte. Sie haben auch kein warmes Kleid am Leib, um sich auf dem Gange zur Kirche oder zur Schule halbwegs dagegen zu schützen; und dennoch finden sie sich mit erstaunlichem Eifer bei uns ein. Dieser Tage kam von einer Außenstation her ein ungefähr zwölfjähriger Knabe zu mir, der nichts anhatte, als eine schmale Leibbinde, kaum breit genug, seine Blöße zu bedecken. Er bog sich förmlich vor Kälte und flapperte mit den Zähnen, daß er kaum ein verständliches

Wort hervorbringen konnte. Was wollte er denn? Arbeit suchte sich der arme Junge, um sich ein Kleidchen verdienen zu können. Wer sollte mit solch' armen Leuten nicht das innigste Mitleid haben?

Natürlich helfen wir, soweit wir nur können; allein unsere Mittel sind auch bald erschöpft. Hochwillkommen sind uns jedesmal die von edlen Wohltätern gesandten Stoffreste, die von unsern Schwestern und ihren Gehilfinnen, den schwarzen Schulmädchen, schnell zu Kleidern verarbeitet werden. Fertige Kleider zu schicken, lohnt sich weniger, zumal, wenn sie schon alt und abgetragen sind, denn wir müssen dafür in den südafrikanischen Hafenstädten hohen Zoll und eine Menge anderer Auslagen für Desinfektion usw. entrichten. Stoffe und Stoffreste, wie gesagt, eignen sich für die hiesigen Verhältnisse besser; ja, sie sind uns geradezu eine unschätzbare Wohltat. Denn wir schenken diese Sachen nicht ohne weiteres her, sondern geben sie unsern Schwarzen als Lohn für geleistete Arbeit. Dadurch werden diese Katechumenen und Neuchristen an eine gegenwärtige, geordnete Arbeit gewöhnt, desgleichen an Ordnung und Sparamkeit; denn was sie sich erst teuer verdienen mußten, schätzen sie viel mehr, als was ihnen nur so zugeworfen wird. Wir selbst aber erhalten dadurch treue, eifrige Gehilfen bei dieser und jener Arbeit.

Wer will uns und unseren Kindern aufs kommende nahe Weihnachtsfest durch Sendung neuer Stoffreste eine Freude machen? Für jede, auch die geringste Gabe sagen wir zum voraus unsern besten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Gehet zu Joseph!

Zu unserer nicht geringen Freude mehrten sich die Berichte über vertrauensvolle Anrufung des hl. Joseph und auffallende Gebeiserhörungen von Monat zu Monat. Alle diese Berichte können wir leider nicht mehr in der vollen Ausdehnung aufnehmen, sie würden sonst bald die Hälfte unseres Missionsblättchens einnehmen. Die geehrten Einsender mögen sich daher begnügen, wenn wir die betr. Artikel nur in kurzem Auszuge wiedergeben:

Blankenberg. — Bin infolge früherer Krankheiten von schwächlicher Körperkonstitution. Dazu gefellte sich in den letzten Jahren noch ein Herzleiden, das letzten Winter und im Frühjahr so zunahm, daß ich längere Zeit das Bett hüten mußte. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph, betete täglich zu ihm und versprach für den Fall der Erhörung Veröffentlichung. Mein Zustand besserte sich rasch, das Herzleiden verschwand bald gänzlich und die verlorenen Kräfte kehrten schnell wieder. Dem heiligen Joseph sei dafür öffentlich mein innigster Dank gesagt!

Cham, St. Zug. — Herzinnigen Dank dem heiligen Joseph, der mir durch seine allvermögende Fürbitte schon in den verschiedensten Anliegen, wie in Familienangelegenheiten, Krankheit, Seelennöten usw. geholfen! Ich gehe in jeder Not zum heiligen Joseph, und habe noch immer Hilfe bei ihm gefunden.

Mels bei Heiligkreuz. — Schon seit Jahren verehere ich den heiligen Joseph als großen Helfer in allen leiblichen und geistigen Nöten. Im Juni l. J. kam unsere Familie in große Bedrängnis. In meiner Angst wandte ich mich mit großem Vertrauen an den heiligen Joseph, hielt eine kurze Novene und versprach Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Mein Vertrauen wurde auch dies-

mal belohnt, denn uns allen wurde in auffallender Weise geholfen. Lob und Dank sei Gott und unserm großen Schutzpatron, dem heiligen Joseph!

Wohlenbüchel. — Mein fünfjähriges Töchterchen, Rosa mit Namen, war seit zwei Jahren oft augenleidend; der geringste Anlaß bewirkte eine heftige Entzündung. Wir brachten das Kind in die Augenklinik nach Zürich, wo sich sein Zustand zwar besserte, doch kamen immer wieder zeitweilige Rücksälle vor. Da ging ich zum heiligen Joseph, unter dessen mächtigen Schutz ich längst meine Familie gestellt habe, und betete zwei Monate lang jeden Tag bei der heiligen Messe um Hilfe für mein krankes Kind. Und siehe, seit einem Monat sind die Augen des Mädchens frisch und klar. Ich schreibe dies der Fürbitte des heiligen Joseph zu und ermahne jeden Bedrängten, ebenfalls recht vertrauensvoll seine Zuflucht zu ihm zu nehmen.

N. N. — Wir waren lange Zeit in großer Geldverlegenheit. Da fingen wir an, täglich zu Ehren des heiligen Joseph und zum Troste der armen Seelen ein Gefeglein vom Rosenkranze zu beten. Seit der Zeit geht's uns bedeutend besser, und ich hoffe, der große Heilige werde uns auch fernerhin in jeder Not beistehen.

St. Gallen. — Infolge starker Konkurrenz kam ich in Geldverlegenheit. Ich entschloß mich, zu Ehren der sieben Freuden und Schmerzen des heiligen Joseph eine Novene zu halten und versprach Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Schon nach wenigen Tagen besserten sich meine Verhältnisse; ich sage dem heiligen Joseph meinen öffentlichen Dank und empfehle allen die Andacht zu seinen sieben Freuden und Schmerzen.

Ich gehe in jedem Anliegen zum heiligen Joseph. Borigen Herbst fehlte es mir an lohnender Arbeit, ich betete zum heiligen Joseph, und bald hatte ich Arbeit für den ganzen Winter. Später nahm ich meine Zuflucht zu ihm wegen meiner kranken Tochter; in einem dritten Anliegen wandte ich mich auch noch an die armen Seelen und versprach außer der Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein Almosen für die Mariannhiller Mission, und auch da wurde mir jedesmal geholfen. Darum Dank dem heiligen Joseph und den armen Seelen!

Würzburg. — Ich litt seit einem Jahre an Verdauungsstörungen, infolgedessen auch an Schlaflosigkeit und Zerrüttung der Nerven, sodaß ich mit Schrecken an meine Pensionierung dachte. Alle Mittel, die ich anwandte, waren umsonst. Da wandte ich mich in meiner Not an unsere liebe Frau von der immerwährenden Hilfe und an den heiligen Joseph und gelobte im Falle der Besserung Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Seitdem besserte sich mein Zustand von Tag zu Tag, ich konnte Nachts wieder schlafen und fühle mich seit einem Vierteljahre so gesund und neu gekräftigt, daß ich wieder freudig allen meinen Dienstobliegenheiten nachgehen kann. Ich sage hiemit der lieben Muttergottes und dem heiligen Joseph meinen schuldigen Dank und rate allen Nothleidenden, sich ebenfalls mit recht kindlichem Vertrauen an diese lieben Heiligen wenden zu wollen. Die Hilfe ist sicher.

N. N. Gehet zum heiligen Joseph, aber tut es mit Demut, Glaube, Liebe und Vertrauen! Vor einiger Zeit nahm ich meine Zuflucht zur heiligen Familie und hielt namentlich zu Ehren des heiligen Joseph drei Novenen, mit welcher Uebung ich auch verschiedene sonstige Andachten, wie das Beten von Schutzgebetlein usw. verband, und es ward mir geholfen. Möge der liebe Gott



Im Löwenkäfig. Nach dem Gemälde von Paul Meyerheim.

allen Lesern des Vergißmeinnicht eine wahre Andacht zur heiligen Familie geben und uns allen einst die Gnade eines seligen Todes verleihen!

Schbg. — Ich wollte meine Stelle wechseln und

in eine Stadt kommen, um dort meinen heranwachsenden Töchtern auf billige Weise Gelegenheit zu einer besseren Ausbildung geben zu können. Doch eine gute, passende Stelle zu bekommen, hält meistens schwer. Da hielt ich mit

großem Vertrauen eine Novene zum heiligen Joseph, und siehe, schon einige Wochen darauf bekam ich eine Anstellung in einer schönen Stadt und mein Herzenswunsch ist erfüllt. Tausend Dank dem heiligen Joseph! Jeder, der in Not ist, wende sich vertrauensvoll an ihn; er wird ihm, falls es Gottes Wille ist, sicher helfen.

Des Lebens Rätsel.

Nach John Vaughan.
(Fortsetzung.)

Stellen wir uns ein kleines Kind vor, das soeben auf die Welt gekommen. Obgleich erschaffen nach Gottes Ebenbild, wird es herumgetragen wie ein bewußtloses Ding. Doch mit der Zeit greift eine Veränderung Platz; nicht nur der Leib entwickelt sich, sondern auch die Seelenkräfte beginnen sich zu entfalten. Gleich dem ersten Schimmer des Morgenrotes, das verstoßen über die östlichen Berge lugt, dämmert allmählich die Vernunft auf, und wie eine Jahreszeit an die andere sich reiht, so entrollt und entwickelt sich nach und nach das ganze menschliche Leben.

Verwunderten Auges schaut das Kind diese Erde an. Es sieht eine große, weite Welt um sich, Häuser und Gärten, Menschen und Tiere; und das alles erregt sein Interesse, hundert Rätsel tauchen in seiner Seele auf und es möchte Aufschluß haben über dieses und jenes. Die letzten, tiefeingreifenden Fragen aber lauten: Wie kam ich hierher? Wer hat mich in diese wunderbare Welt gestellt? Weshalb und wozu? Woher komme ich und wohin gehe ich, und welsch' ein Ende wird das alles nehmen? . . .

Sieh, jene Berge dort waren lange, bevor ich geboren wurde. Der schnelle Fluß, der wilde, tosende Wasserfall, der majestätische Strom sind alte Bilder in der heimatischen Landschaft. Ich aber bin neu, bin von gestern, ein fremder Ankömmling . . . Und die Sonne dort, die mit ihren wohlthätigen Strahlen die ganze Erde überflutet, ist schon lange, lange da. Dieselbe Sonne, die mir jetzt scheint, hat schon vor tausend Jahren geschienen, sie erfreute und beglückte ganze Generationen, die längst vom Schauplatz dieser Welt abgetreten sind, und sie wird auch noch scheinen, wenn ich selbst zu den Dingen zähle, die man längst vergessen hat . . . Das Kind eilt hinunter zum Gestade des Meeres; es hört die donnernde Meeresbrandung, sieht die schäumenden Wogenkämme, gebrochen von harten, trotzig aufragenden Felsen, und abermals kommt ihm der Gedanke: „Das selbe dumpfrollende Getöse hat in die Ohren ganzer Generationen geklungen, die nun längst verschwunden und deren Leiber in Staub und Asche verwandelt sind.“

Zuletzt wandert es hinab zu einem einsamen Friedhof und verweilt unter den Grabdenkmälern der Toten. Feierliche Stille ringsum. Wie alt und grau doch diese Steine sind, vielfach angegriffen vom Zahne der Zeit, ja teilweise überwachsen vom Moose von Jahrhunderten. Und auch die Grabinschriften, einst so hell und klar eingegraben in den blankpolierten Stein, sind verwischt, oft kaum mehr leserlich. Hier liegt einer, der starb 1750, jener dort entschlief im Herrn anno 1698, und beide bitten um das Almosen des fürbittenden Gebetes. — Und wie das Kind so liest und staunt, da ist es ihm, als fangen die Toten in ihren Leichentüchern zu reden an, und die kalten Steine werden zu Predigerkanzeln. Gar ernst und feierlich ertönt der Ruf: „Hodie mihi, cras tibi, heute mir, morgen dir! Was ich jetzt bin, das wirst du bald sein.“ Ich war einst ebenfalls gesund und frisch,

wie du, voll Lust und Lebenskraft wie der Frühling mit seinem Blütenflor. Auch ich wurde einst in einer Wiege geschaukelt und von einem Mutterherzen geliebt; ich war lustig mit meinen Kameraden und voll munterer Streiche. Das Leben schien mir anfangs ein langer, sonniger Feiertag, doch allmählich stiegen finstere Wolken auf und ich hatte schwere Kämpfe zu bestehen. Zuletzt ging mein Leben unter Freud und Leid, zwischen süßer Hoffnung und bitterer Enttäuschung vorbei wie ein Traum, bevor ich daran dachte, war meine Uhr abgelaufen, das Lebensdrama vorbei und der Vorhang gefallen. Mein Leib wurde wie ein altes, abgetragenes Kleid zur Seite geschafft, hier im kühlen Grabe modert er seit vielen, vielen Jahren. Und da stehst du hier und staunest mich an und scheinst nicht einmal zu wissen, daß du die gleichen Wege wandelst, wie einst ich. Freund, deine Tage sind gezählt; nur noch eine kleine Weile, und du ruhest hier an meiner Seite!“

Menschenseele, sind diese Worte wahr oder sind sie falsch? Sie sind wahr, denn das ganze Menschengeschlecht legt seit Jahrhunderten Zeugnis für sie ab. Wenn aber wahr, sollen sie dann unbeachtet an dein Geistesohr schallen? Willst du ihnen dein Herz verschließen, obgleich sie nur dein Bestes wollen? Höre auf die Stimme der Toten und werde weise!

(Fortsetzung folgt)

Gerettet aus großer Not.

Von Schw. Bonaventura, C. P. S.

Mariatrost. — Es war am 1. April 1912, Bruder Teodat, unser Schaffner, wollte mit Hilfe der wenigen Ochsen, welche uns die fogen. Redenpest noch übrig gelassen hat, von einem Stück Ackerland die vielen, großen Steine hinwegschaffen. Ein paar Kaffern waren ihm zur Hilfe beigegeben, und als Fuhrwerk benützten sie einen großen, zweirädrigen Karren.

Eben hatten sie den Karren schwer mit Steinen beladen und fuhren nun einen Waldweg entlang, der etwas bergab führte. Einer der schwarzen Arbeiter, namens Zacharias Tschange, schreitet neben dem gesperrten Wagen her und lenkt das Fuhrwerk. Da plötzlich gleitet er mit beiden Füßen aus und kommt gerade vor das linke Rad zu liegen. Bruder Zacharias tut sein Möglichstes, die jungen, noch schlecht eingebrochenen Ochsen zum Stehen zu bringen, umsonst, sie eilen mit dem Wagen fort. Der arme vor dem gesperrten Rade liegende Mann wird eine Strecke weitergeschoben, bis ihm endlich das Wagenrad mit der ganzen schweren Ladung quer über Brust, Schulter und den linken Arm hinweggeht! —

Alle, welche Zeugen des grauen Vorganges waren, glaubten, sie würden nichts anderes, als eine total zerschnittene Fleischmasse unter dem Karren hervorziehen. Doch nein, der Verunglückte blieb am Leben. Wohl konnte er sich nicht mehr allein aufrichten, doch hatte noch das volle Bewußtsein. So schnell als möglich wurden nun die Steine vom Wagen geschafft, und der Kranke daraufgelegt. Mit der Hiobspost: „Da bringen wir einen Halbtoten!“ kamen sie auf der Missionsstation an. Zwei Männer trugen ihn ins Haus, wo er von uns Schwestern in Pflege genommen und schnellstens ins Bett gebracht wurde.

Was nun anfangen? Der Nermste war so schlimm zugerichtet, daß er bei der geringsten Berührung laut aufjammerte und stöhnte, man wußte kaum, wo man ihn

anfassen sollte. Anfangs glaubten wir, es sei ihm das Rückgrat gebrochen nebst mehreren Rippen, und der ganze linke Arm samt der Schulter schien gebrochen und innerlich zersplittert zu sein. Er hatte Brechreiz, fühlte große Schmerzen und jammerte sehr. Unsere Verlegenheit wurde noch dadurch wesentlich gesteigert, daß der Hochw. P. Superior, Florian Rauch, nicht da war; er war zur Aushilfe zur Nachbarstation „St. Johann“ gerufen worden.

Nun, wir taten inzwischen einfach, was wir konnten; doch meine Hoffnung war, offen gestanden, nicht groß. Namentlich befürchtete ich, es möchte das inwendig geronnene Blut in Brand übergehen und dem Leben des Kranken in wenigen Tagen ein Ende machen. In der Not wandte ich mich an den hl. Joseph. Wie vielen Kranken und Notleidenden hat er schon geholfen, ja, ich hatte einmal in einem Buche gelesen, man könne ihm, ähnlich wie der allererfahrene Jungfrau, den Titel von der „immerwährenden Hilfe“ geben. Ich versprach eine hl. Kommunion zu Ehren des hl. Joseph und ersuchte auch ein paar andere Schwestern, das gleiche zu tun.

Am Abend kam der Hochw. P. Missionar zurück und spendete dem Kranken die hl. Sterbesakramente. Letzterer war früher Protestant gewesen, war sodann katholisch geworden und bereitete sich eben auf die erste hl. Kommunion vor. Wir alle glaubten, daß die hl. Kommunion, die er an jenem Abende empfing, zugleich seine erste und letzte sein werde. Nach Empfang der letzten Salbung überkam den Kranken eine auffallende Ruhe. Es vergingen zwei und drei Tage, und wir erkannten, daß die eigentliche Todesgefahr vorüber war. Doch die Frage war nun: wird der Patient, der Vater von fünf unmündigen Kindern, auch wieder arbeitsfähig werden, oder wird er zeitlebens ein armer, hilfsbedürftiger Krüppel bleiben? Die meiste Besorgnis hegten wir um den linken Arm. Als jedoch die Geschwulst etwas gesunken war, stellte es sich heraus, daß nur das Schlüsselbein aus dem Gelenk getreten, aber kein Knochen gebrochen oder zersplittert sei.

Schon nach wenigen Tagen vermochte der Kranke mit einiger Nachhilfe sich im Bette aufzurichten, und ich traute meinen Augen kaum, als er das erstmal aufstand und langsam, wenn auch mit großen Schmerzen, umherging. Vier Wochen nach dem Unglücksfalle konnte er, mit einem Stocke in der Hand, schon einen Weg von zwei Stunden machen und nach weiteren zwei Wochen begann er wieder, einige leichtere Arbeiten zu verrichten. Gott und dem hl. Joseph sei Dank, der ihm in so wunderbarer Weise geholfen hat!

Ambulante Krankenpflege in Afrika.

Von Schw. Candida Grewe, C. P. S.

Maria-Ratsch. — Kommt da eines Tages ein ordentlich gekleideter Kaffee zur Missionsstation und bittet um eine Medizin für seine Hausfrau, die Infotazi; sie habe Kohlen geholt und dabei sei ihr die brennende Glut aufs Knie gefallen und habe sie arg verbrannt. Ich gab ihm das Gewünschte nebst einer kurzen Anleitung bezüglich des Gebrauches.

Doch was nützt dem Schwarzen in solchen Fällen eine Anleitung? Zwei Tage darauf waren aus demselben Kraal schon wieder zwei Männer da und baten mich dringend, ich möchte doch selber kommen und die Wunde ansehen; auch eine Binde sollte ich mitbringen, denn sie hätten keine. „Nun gut, ich will kommen, sobald ich Zeit habe. Wo wohnt ihr denn?“ „Nankuya

entabeni, da drüben auf jenem Berg.“ — Nun das war ziemlich weit. „Ich kenne den Kraal nicht.“ — „Veronika, die bei euch auf der Station wohnt, kennt ihn; sie kann mit dir gehen und dir die Wohnung zeigen.“ Einverstanden!

Im Laufe des Nachmittags machte ich mich in Begleitung der soeben genannten Veronika auf den Weg. Wir waren noch nicht allzuweit gegangen, als uns Frauen entgegenkamen, die sagten, die Kranke verlange gar sehr nach uns und man halte vom Kraale aus schon lange Ausschau, ob wir noch nicht kämen. — Endlich waren wir an Ort und Stelle. Wir fanden ein nach europäischer Art gebautes Haus; im ersten Lokal, in das wir von den anwesenden Männern sehr achtungsvoll geführt wurden, war ein ordentlicher Tisch, eine Bank und sogar ein Rohrstuhl. Minder freundlich war das Gemach, in dem die kranke Frau lag, denn es war so dunkel, daß wir am hellen Tag eine Lampe anzünden mußten. Die Frau saß auf dem Bette und hatte, was in einer Kaffernwohnung schon etwas besagen will, ein Federkissen unter dem verwundeten Knie. Die Wunde sah schlimm her und das ganze Bein war hoch angeschwollen. Ich tat, was ich konnte, verband die Wunde und gab abermals verschiedene Anweisungen für die Zukunft. Diesmal, da ich ihnen alles zeigen und vor-machen konnte, verstanden sie mich besser, und in verhältnismäßig kurzer Zeit war die Frau wieder gesund.

Ähnliche Fälle kommen übrigens oft vor. Noch bevor die genannte Frau vollständig geheilt war, kam aus demselben Kraale ein Patient mit einem verstümmelten Finger. Ein anderer kommt und zeigt drei erbärmlich zugerichtete Finger vor. Der erste hatte die Hand in eine Maschine gebracht, der zweite war in einer Kohlen-grube mit einer Schaufel verwundet worden. Ein dritter bekommt beim Holzfällen im Wald eine Wunde am Arm, ein Weib schneidet sich mit einem Messer in die Hand, ein Mädchen bringt den Finger in die Mahlmühle usw. Und sie alle, obschon der Mehrzahl nach Protestanten, eilen zur katholischen Missionsstation und suchen Hilfe bei uns.

Weshalb tun sie das und warum gehen sie nicht lieber zu ihren eigenen Predigern und Doktoren? Der Gründe sind mancherlei; ich will deren nur drei nennen: Erstens wissen sie, daß auf der katholischen Missionsstation jeder Kranke und Verunglückte liebevoll aufgenommen wird, zweitens, daß unsere Anwendungen einfach und zweck-entsprechend sind, sodas in der Regel die Heilung rasch erfolgt, und drittens, daß wir für unsere Bemühung nichts verlangen, denn wir arbeiten um Gotteslohn.

Schon mancher Protestant ist dadurch zur Einsicht gekommen und wurde katholisch, sodas ihm das körperliche Gebrechen zum Heile der Seele diene.

Kaffernkinder beim Spiel.

Den weißen Kindern kauft man oft um teures Geld eine Menge Spielsachen, deren sie in der Regel doch bald überdrüssig werden. Nach kurzer Zeit wird oft das schönste Spielzeug zertrümmert und weggeworfen oder liegt unbeachtet in irgendeinem Winkel.

Nicht so die schwarzen Kinder. Sie sind in diesem Stücke nicht verwöhnt, sind daher auch genügsamer und wissen, was die Hauptsache ist, sich ihr Spielzeug selbst zu machen. Das weckt und fördert das Interesse un-gemein. So war ich jüngst Zeuge, wie unsere Jungen auf dem Schulhof sich Häuser nach europäischem Muster bauten, keine bloßen Kaffernhütten. Das Kunstvollste

darau waren die Schornsteine, die zierlich und schlank hoch in die Lüfte ragten. Doch ob sie auch ihren Zweck erfüllten? Das mußte probiert werden! Rasch wurde in jedem Haus ein kleines Feuerchen angezündet, und siehe, nun wübelten von allen Dächern und Gärten die schönsten Rauchwolken empor. Die kleinen schwarzen Baumeister aber saßen rings herum in geschlossenem Kreis und bewunderten mit nicht geringem Selbstbewußtsein ihr großes Werk. Ich glaube, sie hätten ihre aus Holz und Lehm gebauten Häuser nicht mit dem schönsten Baukasten vertauscht. Auf alle Fälle war das Vergnügen, das sie bei ihrem Spiele fanden, viel reiner und intensiver, als wenn man ihnen schon eine fertige Sache in die Hände gegeben hätte.

Dr. Adrian.

Briefkasten.

Ein Abonnement des Bergsmeinnicht und Verehrer des hl. Joseph opferte trotz seiner ärmlichen Verhältnisse M. 150 als Beitrag zum Ankauf einer Josephstatue in der Mariannhiller Mission, damit auch unter den Schwarzen Afrikas die Andacht zum heiligen Joseph geweckt und vermehrt werde. Wer von unsern geehrten Lesern will zu genanntem Zweck ebenfalls ein Scherlein beisteuern? J. N. in G. B.: 50 Kronen mit Dank erhalten.

L. Götz: 30 Kronen als Antoniusbrot für die Mariannhiller Mission erhalten. Herzliches Vergelt's Gott!

Dubnue, Jowa: Kiste mit Sachen erhalten.

Für das ewige Licht: Aus Gl. 2 M. Nachen, C. D.: Betrag laufend erhalten.

Sodw. Drn. Fr. Lipp und Fr. Schwester für das Gesandte herzgl. Vergelt's Gott!

Novenen vom 15. 6. 1912 bis 15. 9. 1912:

Fr. Berta Witz, Weidesheim, 1. Nov., int., 10 M.
Chr. Schwester Apollonia in Edgel, 1. Nov. 10 M.
Kath. Särth in Berrerrath, 1. Nov. 150 M.
Frau Kölln in Esrmannsb., 2. Nov.
Josef Hoffm. in Comber, 1. Nov. 1 M.
Ginnich in Schleiden, 1. Nov. 2 M.

Dankgagen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen gingen ein aus:

Dinklage, Eiserdorf, Essen, Hülzweiler, Grevenbroich, Imgenbroich, Gladbeck, Köln, Benrath, Heinsberg, Remscheid, Mittelbrochlagen, Dortmund, Edgel, Hfl., Dalinghausen, Wanlo, Köln, Dietrich, Lanfrop, Nrup, Münster, Monnerich, Kempen, Beeze, Buinen, Fretter, Gelsenkirchen, Essdorf, Bodelst. Warheim, Dierath, Brand, Kirchroisdorf, Hausel, Veddurg, Ensbetten, Gl., Kempen, Borkel, Essen, Hommerjum, Dohtrup, Schwede, Nachen, Düsseldorf, Köln, Schüren, Kantenhof bei Solingm., Münster, G. bergen, Gupen, Münster, Pöschel, Neuf, Oberkassel, Gorflein, Wenden, Kitzweiler, Honsfeld, Weisweiler, Eichweiler, Born Dinklage, Wiesmühl, Rabenstein, Nib, Triburg, Rulda, Eulz, Gantshofer, Klingen, Oberseebach, Roggenburg, Kirchhausen, Sanden, Augsburg, Tossenheim, Partentkirchen, Boitenau Bohenheim, W. H., M. H., Regensburg, Werned, Stofenried, Breslau, Gerlau, Luzern, Einsiedeln, Kaitzen, Kleinarin Wittenbach, Bruthen, Berlin, Niederlinsbach, Basel, Nieden, Br. mgarten, Comis, Glatfelden, Benken, Oberhofen, Olten, Rheined, Willisau, Bittschwil, Zürich, Sempach, Berichs, Drendingen, Zuvil, Eichmatt, Ersfeld, Bettingen, Weiler, Klaus, Teplitz-Schönan, Mehrenbach, Bona a Brenner, Märzschlag, Dornbirn, Grotkroming, Kurtinig, Graz, Tachau, Linz, Kaltenleutgeben, Stains, Teplitz, Gallentkirchen, Graz, Schwarzenberg, Raab (D-Def.), Götz, Tannesberg, Neupelsdorf, Rhina, Milwaukee (Wis.), Petersburg (Nebr.), Kansas-City (Mo.), Harf, Hürtgen, Ahweiler, Mägenich, Bochum, Bruntenfel, Oberschopheim, Gelsenkirchen, Kirchhausen, Rhina, Chemnitz, Maisthub, Holstkirchen, Neubrunn, Uffholz, Mondfeld, Augsburg, Rötmes, Gablingen, Neustadt (Schwarzwald), München, Danketsweiler, Calmar (Jowa), Manningstein, Kitzegg bei Leibnitz, Ghar, Wien, Kemmelbach, Großsteinbach, Leibnitz, Marienbad, Silberegg (Nänten), Schönbörn, Windisch-Hartmannsdorf, Graz, Marburg a. Draiz, Haus-Steiermark, Rabensdorf, Murau, Teplitz, St. Andra i. Salsal, Bozen, Klagenfurt, Leibnitz, Moosburg, Oberndorf, Freistadt (D-Def.), Graz, Zingbach b. Freistadt, Eberndorf.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitglieder: unseres Wohltäter-Messebundes sind gebeten und werden dem frommen G. bete unserer Leser empfohlen:

Josef Zwan, Sohran. Franz Seyffelt, Breslau, Viktoria Buchhart, Schrobenghausen. Kath. Oswald, Niederlagung. Peter Regbach, Anna Maria Staudigl und Maria Brest, Siegenburg. Georg Menbauer, Kreszenz Streifender und Maria Trejely, Landau a. Har. Jakob und Sofie Bögle, Altbierlingen. Anna Schid, Kirchbierlingen. Lorenz Branz, Volkersheim. Kaver Egle, Sonthheim. Marie Kieger, Kirchbierlingen. Konrad und Franziska Oberle, Josef Ganter, Sonthheim. Gustav Ströbele, Weisel. Sabine Segis, Nürnberg. Magdalena Zimmermann, Rhina. Lorenz Rohrer, Horb. Leonhard Alstetter, Oberwaldbach. Kath. Goldhofer, Deining. Marg. Binnemann, Geiselbach. Josef Nappig und Eva Hofmann, Kemmern. Elisabeth Kaiser, Altditing. Fr. Reinhard, Gießenheim. Hermann Fischer, Frankfurt a. M. Babette Schneider, Forst. Anton Scheidl, Domkapitular, Augsburg. Theresia Rombach, Maria Reber und Wilhelm Schaub, Freiburg. Christine Dettler, Buchenhofen. Maria Bulang, Wittichenau. M. Viktoria Löber und Anton Ebert, Baxtal. Anna Hädel, Göttschdorf. Paulina Schiller, Vierbach. W. Mitterhuber und Marie Badner, Burmannsquad. Georg Friedrich, Frankfurt a. M. Viktoria Schneider, Kirchzell. Augustin Benz und Maria Anna Ambruster, Jünnenheim. Karolina Sauter, Weingarten. Josefa Häberle, Kirchhaslach. Kreszenz Kuhn, Heuberg. Anna Reiter, Stützham. Konrad Müller, Danketsweiler. Wilhelmine Reithinger, Weiterdingen. Maria Schmidbauer, Regensburg. Jakob Wüster, Arbon. Louise Henzi, Gänzburg. Kaspar und Marianna Bögli, Jünnenstadt. Frau Stillhart, Bittschwil. Anna Manier, St. Gallen. Wwe. Cyper, Degersheim. Joh. Seb. Meier, Bettingen. Maria Vogel, Breslau. Johannes Walter, Oberschopheim. Kath. Förster, Eidericheld. Kath. Schmitz, Venzelrath. Margaretha Steinmann, Düsseldorf. Heinrich Bennenwald, Sendshorf. Elisabeth Bibbroch und Franz Kath, Baltrop. M. inolf Schmidt, Haaren. Maria Benz und Maria Kock, Godesdorf. Heinrich Stammen, Witten. Pet. Jakob Dahmen, Remscheid. G. Arndt Uebach, Rhinbahlen. Michael Kipgen, Nedingen. Regina Blömer, Brunkel. Katharina Kuhn, Kanten. Frau Louis, Griesborn. Leopold Gortischig, St. Michael ob. Leoben. Elif. Eder und Elif. Niepl, Linz. Juliana Neuwirth, Theres. Fuchsberger, Krenglbach. Theres. Schweighofer, Leopoldschlag. Simon Oberer, Windischhartmannsdorf. Louise Giampiccolo, Brigen. Theresia Leopold, Graz. Dr. Maria Zilomona, Stans. Barbara Fank, Migniz. Kaspar Augustin, Rischelsdorf. Aloisia Moit, Klara Müller und Franz Grabner, Eggersdorf. Margaretha Weizen, St. Ruprecht in Krain. Agnes König und Maria Benz. Gottsche. Katharina Sax, Koblenz. Anna Maria Guth und Maria Juliana Münch, Remagen. August Müller, Solpe. Gertrud Raymonville, Efenborn. Frau Steer, Hergeth. Theresia Abbing, Bettingen. Lorenz Kremer, Föde. Margaretha Wivach, Anton Zimmer und Rosina Fank, Gl. Chw. Schwester Mikodemia und Heinrich Hartung, Oldenburg. Anna Liebenberg, Elberfeld. Peter Zolper, Steele. Johann Kail, Rittersdorf. Peter Bades, Neunfuchen. Theodor Kehler, Düsseldorf. Anna Gierenberg, Elberfeld. Emil Meiser, M. Gladbach. Sodw. Herr Gregor Dürnagel, Bäckbach. Frau Haefel, Callhagen. Wilhelm Senien und Eva Berg, Cashon. Wis. Heinrich Eppig, Amanda Cecilia Kuhn und Caspar Rintum, Brooklyn, N. Y. Elisabeth Wahrheit, Milwaukee, Wis. Johana Ebert, Tüchersfeld. Adam Ed. Poppenhauer, Martin Schayer, Prälat, Konstanz. Anna Maria Guntard, Sternenberg. Viktoria Buchardt, Hogenau-Schrobenghausen. Mich. Schmid, Pfarrer, Möhren. Rosina Stark, Waldsee. Ferd. Then, Wargoldshausen. Dekonom Sigmund, Egleben. Ludovika Jümler, Kaufbeuren. Elisabeth Lechner, Weidach. Sophie Schäfer, Eckenheim. Anna M. Prüfel, Straß. Maria Göttein, Igelsdorf. Frz. Kraus und Karolina Schafel, Posttaden. Marg. Binnemann, Georg Michael Zimmermann, Rappnau. Anna Kattenegger, Burmannsquad. Josef Marte, Hardt.

Grabinschrift

Von den Höhn der Niesenberge
Schaut des Himmels Blau uns an;
Durch die Tiefen dunkler Särge
Deffnet sich des Jenseits Bahn.

Gottes Maß geht nicht nach Männen,
Ihm gilt nicht der Körper Spur;
So bleibt nach des Lebens Träumen
Wirklichkeit — die Tugend nur.

Reit im Winkel.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur: Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.